

Diagnose Krebs III

Warum gibt es trotz Gott Leid?

Dr. Eftim Parouchev

Dr. Klaus Gstirner

© 2004 Musterverlag, A-1111 Musterhausen, Musterstraße 1

E-Mail: Musterverlag@muster.com

Homepage: Musterverlag.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN;

VORWORT:

Dr. Gstirner und Dr. Parouchev wagen sich in ihrem Buch *Diagnose Krebs* als Ärzte und Psychotherapeut an theologische Themen heran. Interessant ist dabei ihre Art und Weise, biblische Aussagen mit ärztlichen-psychotherapeutischen Fragestellungen in Zusammenhang zu bringen. Dabei zeigen sie auf, dass Krankheit, Leid und Tod nicht im Sinne Gottes sind, aber als Übel einer sündhaften Welt auftauchen, akzeptiert werden müssen und mit Gottes Hilfe ertragen und überwunden werden können. Das Ende der Krankheit und des Leids ist nicht der Zusammenbruch, sondern die Hoffnung. Zusätzlich ist ihr Buch noch mit interessanten Patientenbeispielen untermauert."

MMag Heinz Schaidinger

(Master of arts in Theologie, Andrews University, Magister der Musikwissenschaften und Magister der Geschichte, Psychologie und Philosophie, Universität Salzburg)

Inhaltsverzeichnis

1. Warum?

2. Die unbewusste Gottbezogenheit

3. Das Gottesbild

4. Wohin führt ein „prüfendes“ Gottesbild?

5. Hiob wird geprüft

6. Gott lässt das Leid zu

7. Gottes Prüfungen

Werden Mose und sein Volk wird geprüft? (2. Mose 32 u. 34)

Abraham wird „versucht und geprüft“

8. Gott der Richter

9. Die Gerichte Gottes

Die Sintflut

Sodom und Gomorra

Ananias und Saphira

Achan wird getötet

10. Die unvergebbare Sünde

11. Das Wunder Gottes

12. Wahrer Glaube

13. Warum greift Gott nicht ein?

1. WARUM?

Tagtäglich werde ich als Arzt in meiner Praxis mit Leid konfrontiert. Über 3000 Krebspatienten durfte ich behandeln. Manche wurden gesund, andere starben. Wenige Male konnte ich eine sogenannte Wunderheilung erleben, wo Patienten, medizinisch gesehen, bereits aufgegeben waren und wie durch ein Wunder plötzlich geheilt wurden.

Nicht einmal, nicht hunderte Mal, vielleicht waren es tausende Mal, dass ich die Frage zu hören bekam: „Warum wurde ich krebskrank? Warum ich?“ Andere fragten: „Wo ist Gott jetzt?“ Sie wurden richtig böse auf diesen Gott, weil er ihre Krebskrankheit zugelassen hatte. Wiederum andere sahen darin eine Prüfung Gottes. Besonders interessant war aber jene kleine Gruppe von Patienten, die einen so ruhigen und geborgenen Eindruck machte, dass ich nur staunen konnte. Es schien fast so, als ob Krankheit, Leid und Tod für sie nicht existierte, aber nicht im Sinne einer Verdrängung, sondern im Sinne des Bewusstseins, von einem sie alles liebenden Gott umgeben zu sein. Es war für mich fast schon unheimlich.

Wen wundert es, dass man sich selber eines Tages die Frage stellt: „Woher kommt eigentlich dieses Leid der Welt?“ Auch ich begann mein Gottesbild zu überdenken: „Wie kann es einen Gott der Liebe geben, der mein Kind oder meinen Vater sterben lässt?“

Interessant ist auch die Beobachtung, dass sich 95% aller meiner Patienten, auch wenn sie noch so atheistisch waren, im Angesicht des Todes, des Leides, doch wieder mit Gottesfragen beschäftigten. Ich nenne dies in Anlehnung an Frankl die „unbewusste Gottbezogenheit“. Ich denke nämlich, dass es nicht nur einen unbewussten Gott gibt, sondern wir, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, zu diesem Gott sogar „unbewusst“ bezogen leben. Diese Bezogenheit auf Gott mag uns, solange wir gesund sind und uns im alltäglichen Treiben befinden, nicht bewusst sein. Aber irgendwann einmal, spätestens im Leid, in der Krankheit, die zum Tod führen kann, oder aber erst direkt im Angesicht des Todes, im Akt des Sterbens, fangen wir an, wieder nach dem Sinn im Leben, nach dem Sinn des Ganzen Weltgeschehens zu fragen. Wir fangen an, alles auch in Bezug auf Gott zu sehen. Dann kommen diese Fragen nach dem Woher des Leides und warum Gott denn nicht eingreift oder mich Gott so straft. Und beim Begräbnis heißt es dann, Gott habe ihn oder sie „abberufen“ Und wieder stellt man sich die Frage: „Warum tat Gott dies so früh, warum ließ er dieses Leid über uns kommen?“

Diese Fragen gingen natürlich auch an mir als Arzt und Psychotherapeut nicht spurlos vorüber. Und so entstand letztlich in vielen Gesprächen mit Patienten, Theologen und Ärzten dieses Buch. Ganz besonders danke ich meinem Schwiegervater Dr. E. Parouchev, der selbst Arzt ist und seinen Vater durch Krebs verloren hat und später auch seine Frau an Krebs gestorben ist. Er musste sich selber mit allen diesen Fragen beschäftigten. Er war es, der mir viele Antworten auf meine Fragen gab.

Dieses Buch stellt somit den Versuch dar, auf die Frage des Leides aus theologisch-seelsorgerlicher Sicht zu antworten. Ich bin mir natürlich bewusst, dass es eigentlich den Theologen vorbehalten ist, über den letzten Sinn des Todes und über den Glauben, der über dieses Leben hinausreicht, nachzusinnen. Dennoch wage ich es als Arzt und Psychotherapeut und auch als gläubiger Mensch, mich diesem Thema zu nähern. Ich denke, ich bin es meinen Patienten schuldig, auch auf diese letzten und vielleicht schwierigsten Fragen ihres Lebens eine Antwort zu geben.

2. DIE UNBEWUSSTE GOTTBEOZOGENHEIT

Da sitzt der Krebspatient vor mir in der Psychotherapie und stellt sich die Frage: „Warum habe ich Krebs?“ Wenn wir heute von einer Psychotherapie sprechen, so denkt jeder unweigerlich an Dr. Freud und seine Psychoanalyse. In dieser Wissenschaft geht es darum, dass an Stelle von Unbewusstem Bewusstes tritt. Dort wo „Es“ ist, soll „Ich“ werden. Unbewusstes soll bewusst gemacht werden, damit sich Verdrängungen aufheben.

Dem Begriff der Verdrängung kommt somit in der Psychoanalyse eine zentrale Rolle zu. Warum ist es Freud so wichtig, Unbewusstes bewusst zu machen? Weil er eine Einschränkung des bewussten „Ich“ vom unbewussten „Es“ her sieht.

Ganz automatisch stellt sich somit der Krebspatient die Frage: „Was verdränge ich? Ist meine Krankheit womöglich Ausdruck einer unbewussten Verdrängung, die sich körperlich widerspiegelt und als Krebserkrankung äußert?“ Trotz aller Weltgesinnung oder gerade deswegen beginnt der Mensch im Angesicht des Todes auch immer nach Jenseitigem zu fragen, nach so etwas wie Gott.

Doch nicht etwa dahingehend, dass diese unbewusste Religiosität eine Hilfe bei der Bewältigung einer Krankheit darstellt, nein sondern vielmehr im Sinne einer unbewussten Angst vor dieser Religiosität. Straft mich Gott mit dieser Krankheit? Stellt sie eine Prüfung dar? Vielleicht stellt sich diese Frage auch viel allgemeiner: „Warum gibt es Leid, wenn Gott angeblich Liebe ist?“ Im psychoanalytischen Sinn stellt sich die Frage nach Gott erst gar nicht, da man ihn leugnet. Nach dieser psychoanalytischen Methode, sollten wir uns endlich von dieser unbewussten Gottbezogenheit lösen und „Wir selbst“ werden. Somit bleibt mir nichts anderes übrig, als meinen unbewussten Gottglauben als einengend zu empfinden und ihn „über Bord zu werfen“, um nicht dem Bild eines bloß eingebildeten Gottes ständig entsprechen zu wollen.

Leider geben tatsächlich viele Menschen im Angesicht ihrer Krebserkrankung, ihres Leides, den Glauben auf. Doch dabei erleben sie nicht den heilenden Einfluss auf ihren Krankheitsverlauf im Sinne der endlich stattfindenden Verwirklichung ihrer selbst, nein, vielmehr sind sie erst recht von Unruhe getrieben und suchen oftmals neue, transzendentale Wege, was sich dann im starken Zulauf von Krebspatienten in die esoterische, magische oder fernöstliche Medizin widerspiegelt. Die Frage nach „dem Transzendenten“ ist also geblieben.

Die eigentliche Frage für den Tumorpatienten stellt sich ganz anders. Wenn nämlich die Psychoanalyse den Glauben als Ursache meiner Erkrankung ansieht und mich dieser Glaube einschränkt, da ich meinem Gottesbild nicht entspreche, stellt sich nicht die Frage, ob der Glaube an Gott an sich schlecht für mich ist, sondern ob mein Gottesbild meinem Glauben schadet.

Dies soll heißen, dass der Glaube an etwas Höheres, also an einen Gott, nicht per se unbewusst mein Ich einschränkt, sondern vielmehr der Glaube an ein falsches Gottesbild, nämlich an diesen zu versöhnenden Gott, mich unbewusst negativ beeinflusst. Nicht Gott ist schlecht, nicht der Glaube an sich ist schlecht, sondern mein Gottesbild. So kann mein Glaube im Angesicht meines persönlichen Leidens ins Wanken geraten. Aber eines tut jeder Krebspatient ganz sicher: Er setzt sich früher oder später mit seinem Gottesbild auseinander. Er stellt sich früher oder später die Frage nach allem Sinn des Leidens. Er zieht ganz einfach Bilanz in seinem Leben und fragt nach Gott, nach etwas Transzendentem, nach dem, was danach kommt.

So schreibt Viktor Frankl in seinem Buch „Der unbewusste Gott“ Folgendes: „Die unbewusste Religiosität ist eine unbewusste Gottbezogenheit, eine dem Menschen immanente, wenngleich oft latent bleibende Beziehung zum Transzendenten.“ Dies will heißen, dass wir Menschen in uns unbewusst immer gottbezogen leben. Somit ist aber Gott nicht ein Bild, das es gar nicht gibt, sondern ein durchaus glaubhaftes, reales Wesen. Gott ist nicht unbewusst. Lediglich meine Beziehung zu diesem Gott kann unbewusst sein.

Nun stellt sich die Frage, ob mich mein Gottesbild nicht tatsächlich unbewusst einengt und sehr wohl einen negativen Einfluss auf den Krankheitsverlauf nehmen kann. Mehr noch, man könnte sich sogar die Frage stellen, ob dieses Bild von Gott nicht sogar krankheitsfördernd ist. Ob mein Glaube also heilenden Einfluss auf mich ausüben kann, hängt somit nicht von Gott ab, sondern von meinem Gottesbild. Mir ist bewusst, dass Glaube niemals gegeben werden kann, sondern er sich immer von selbst einstellen muss. Dem ärztlichen Handeln und der Psychotherapie kann es auch immer nur um seelische Heilung und nicht um Seelenheil gehen. Allerdings kann Seelenheil, aus theologischer Sicht, durchaus zu seelischer Heilung führen, also psychotherapeutisch heilend wirken. Leider geht es jedoch auch umgekehrt. In vielen theologischen Ansätzen geht es primär um das Seelenheil – oftmals auch auf Kosten der seelischen Heilung.

Dieses Buch möchte die Frage aufgreifen, inwieweit mich das Seelenheil seelisch heilen oder auch krank machen kann. Es versucht die Frage zu beantworten, inwieweit es heute noch eine heilende Kraft des Evangeliums gibt oder umgekehrt, inwieweit mich mein Gottesbild krank macht. Daher müssen wir uns zuerst mit der Entwicklungspsychologie des Gottesbildes beschäftigen.

3. DAS GOTTESBILD

In einem langen Gespräch mit einem Patienten von mir, er war katholischer Pfarrer, machte mich dieser auf den Religionssoziologen Fritz Oser aus der Schweiz aufmerksam. Dieser teilt alle Religionen in vier Ebenen ein bzw. stellt vier Qualitäten in der Gottesbeziehung fest. Alle 4 Ebenen stellen Teilansichten des theologischen Verständnisses auf Leid dar, beantworten jedoch die Frage nicht gänzlich.

Die Ebene des Numinösen

Meist bis zum siebenten Lebensjahr eines Kindes zeigt sich das Bild, dass einfach alles von Gott kommt, das Gute und das Böse. Es gibt für Kinder nur diese beiden Kategorien und den einen Gott, also kommt alles von ihm. Mancher Erwachsene denkt heute noch so über Gott

Die Ebene von Lohn und Strafe (do ut des)

Wenn ich gut bin, belohnt mich Gott, wenn ich böse bin, bestraft er mich. Diese Sicht ist in allen Glaubensgemeinschaften mehr oder minder vorhanden. Besonders stark war dieses Gottesverständnis im jüdischen Denken ausgeprägt. Leiden als Strafe für die Sünde. Wer leidet, muss gesündigt haben. Das zeigt sich auch in der Frage der Jünger an Jesus, die sie wegen eines von Geburt an blinden Menschen gestellt haben: „Wer hat gesündigt? Er selbst, oder haben seine Eltern gesündigt, dass er blind geboren wurde?“ Johannes Kapitel 9, Vers 2

Hier drückt sich stark das jüdische Denken aus: Leiden und Krankheit als Strafe, als Folge der Sünde! Aber selbst damals schon hatten die gläubigen Juden damit Probleme. Warum muss ein gerechter Mensch leiden? Diese Frage stellt sich ja für viele Menschen heute noch. Die Ebene von Lohn und Strafe reicht meist bis zur Pubertät. Aber oftmals bleiben wir in diesem Bild stecken. So erzählte mir dieser katholischer Pfarrer, der selbst an Krebs erkrankt war, dass ihm einmal ein erwachsener Christ sagte: „Herr Pfarrer, Sie sind doch ein halbwegs anständiger Mensch. Warum hat Sie der Herrgott so leiden lassen?“ Es gab nämlich bei seiner Krebsoperation Komplikationen, weshalb er dreimal operiert werden musste. Das Interessante aber war, dass der Patient selbst, der Pfarrer, auf diesen Gedanken nie gekommen war. Doch ganz viele Menschen haften diesem Gottesbild ein Leben lang an.

Die Ebene der Pubertät

In der Pubertät beginnt der junge Mensch alles zu hinterfragen. Da schüttelt der erwachsen werdende Mensch alle Autoritäten ab. Er möchte sein Leben selbst bestimmen. Gott sei dabei nur hinderlich, weil er die Freiheit einschränke. „Einen Gott, der so viel Leiden zulässt, lehne ich außerdem ab.“ Auf dieser Ebene ist so mancher Erwachsene stehen geblieben.

Derselbe Pfarrer erzählte mir noch eine zweite Begebenheit aus seinem interessanten Leben: „Eine Frau verlor durch einen Unfall ihren Sohn. Noch dazu war der Sohn an diesem Autounfall schuldlos. Es kam bei der Frau zu einer starken, ablehnenden Haltung Gott gegenüber. Doch ich war überzeugt, dass diese Haltung zu einer positiven reifen könne, wenn diese Mutter zur Erkenntnis aus dem Glauben kommt. Nach vielen Gesprächen sagte ich ihr einmal: „Wenn Sie Gott wegwerfen, haben Sie nichts. Sie haben den Sohn dadurch nicht zurück und Gott ist auch weg. Wenn Sie aber trotz des Schicksals Gott annehmen, haben Sie beides wieder. Sie haben Gott wieder und in einer erhöhten, feineren Form auch den Sohn. Sie werden ihn wieder sehen!“ Ich denke, diese Antwort des Pfarrers war hervorragend. Damit befinden wir uns nämlich auch schon auf der nächsten Ebene, der gereiften Beziehung zu Gott.“

Die Ebene der Verantwortung und der Liebe, Gott als ein mich liebender Partner

Das Verhältnis zu Gott wird „partnerschaftlich“, persönlich. Ein Gott, der mit mir mitgeht. Ein Gott, der will, dass ich das Leben habe, und zwar in Fülle. Der Gott, der mein guter Hirte ist, der sich um mich sorgt. Auf

dieser Ebene kommt man zwar nicht leidensfrei durch das Leben, aber es wird nichts mehr sinnlos. Der Leidende fühlt sich geborgen, trotz Leiden. So schreit Jesus im Leid am Kreuz: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber er verzweifelt nicht. Er unterwirft sich dem geheimnisvollen Ratschluss Gottes. Er übergibt sich dessen bergenden Händen und ruft aus: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Die meisten Menschen befinden sich unbewusst in der „do ut des“ Phase. Dies wird ihnen aber oft erst beim Eintreten von Krankheit, Leid oder gar erst im Angesicht des Todes bewusst. Die Ebene des Gottes, als ein mich liebender Partner, wird oft nie erreicht.

Die meisten Menschen leben im Verständnis eines mich prüfenden und strafenden Gottes.

4. WOHIN FÜHRT EIN „PRÜFENDES, STRAFENDES“ GOTTESBILD BEIM KREBSPATIENTEN?

Es ist Dienstagnachmittag. Vor mir sitzt eine Frau im Alter von 65 Jahren. Sie ist zum ersten Mal bei mir in der Praxis. Sie erklärt mir, dass sie Brustkrebs habe. Sie sei bereits operiert worden. Übermorgen beginne die Chemotherapie. Wir besprechen den Therapieplan, machen ein Blutlabor und ich untersuche sie.

Auf meine Frage, wie es ihr denn psychisch mit der Diagnose Krebs gehe, erklärt sie mir, dass sie Christin sei und mit Gottes Hilfe diese Prüfung schon bestehen werde. Ich frage sie, was sie denn mit Prüfung meine? Als Antwort bekomme ich, dass ihre Krebskrankheit eine Prüfung ihres Glaubens an Gott darstelle. Wie er ja auch Hiob geprüft habe. Aber sie werde das schon alles schaffen.

Eines anderen Tages sitzt ein 57-jähriger Patient mit Dickdarmkrebs vor mir. Er hat so starke Schmerzen, dass er immer wieder aufstehen muss, weil ihm beim Sitzen der Stuhl zu sehr auf den Tumor drückt. Er kann die Welt nicht verstehen. Er ist ein Leben lang für Gott von Tür zu Tür gegangen und hat religiöse Missionsschriften ausgeteilt. Er war immer aktiv für Gott unterwegs. Warum lässt Gott ihn nun so leiden? Seine Frau sitzt neben ihm und weint. Sie meint, dass Gott ungerecht sei und die Familie zu schwer „strafe“. Was haben wir falsch gemacht, dass Gott uns so schwer prüft, ist ihre Frage.

Ist es möglich, dass ein falsches Gottesbild (Gott prüft mich mit Leid) nicht nur meine Heilung verhindert, sondern, statt Geborgenheit zu vermitteln, solch unbewussten Stress bereitet, dass es einen geradezu in die Krankheit hineintreibt? Ist es möglich, dass viele Krebspatienten unbewusst große Angst vor der „Strafe Gottes“ haben? Vielleicht hat die mittelalterliche Kirchengeschichte mit all ihren Buß- und Ablassgeldern und Theorien vom ewigen Schmoren in der Hölle und einem Gott, den es zu versöhnen gilt, uns unbewusst mehr beeinflusst, als wir wahrhaben wollen. Die Psychoanalyse hat schon Recht, wenn sie von unbewussten Einflüssen auf das Ich spricht, von denen wir uns lösen sollten. Doch nicht von Gott sollten wir uns lösen, sondern von diesen Vorstellungen über Gott. Die Logotherapie lehrt uns, dass wir nicht von biologischen, sozialen und religiösen Einflüssen frei sind, aber wir sind frei, dazu Stellung zu beziehen. Und genau das sollten wir tun – Stellung beziehen zu unserem Bild von Gott.

Das eigentliche Problem, das wir haben, wenn sich Gott der Krankheit als Prüfung bedient, ist noch viel tiefgreifender, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Wenn es nämlich eine Prüfung gibt, dann kann ich selbstverständlich bei einer solchen Prüfung auch durchfallen.

Es scheint ganz offensichtlich immer noch dieser jüdische Gedanke, sich mit Gott versöhnen zu müssen, tief in uns drinnen zu stecken. So mancher Patient denkt, er habe in seinem Leben zu viele Sünden begangen und Gott strafe ihn nun mit dieser Krankheit. Oder es schwingt die Angst mit, man habe die unvergebbare Sünde begangen oder Christus noch gar nicht richtig angenommen, weshalb Gott diese Krankheit schickt, um einen zu läutern. Das Problem jedoch ist, dass als ganz normale Reaktion auf eine Prüfung, bei der ich durchfallen kann, die Gegenreaktion folgt – dass ich lernen muss. Ich muss also mehr lernen, mehr können und mehr leisten, um es zu schaffen.

Und schon sind wir in dem ewig alten Dilemma: Was kann ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe und die Prüfung Gottes bestehe? Schon die Pharisäer hatten zurzeit Christi eine Unzahl von Regeln aufgestellt, die

es zu erfüllen galt, um gerettet zu werden. Die Kirche hat später die Bußgebete und Ablasszahlungen eingeführt, um Rettung zu verbürgen. Heute noch muss man zur Vergebung so und so viele Rosenkranzgebete sprechen. In anderen Kirchen, vorwiegend den protestantischen Freikirchen, sollte man mehr von Haus zu Haus gehen und missionieren und überhaupt viel aktiver in der Kirche sein, um das Seelenheil sicherzustellen.

Oder – ich muss ganz einfach die Prüfung meiner Krankheit bestehen. Der an sich befreiende Einfluss des Evangeliums wird plötzlich zu einem leistungsorientierten Kampf um Versöhnung und Heilung. Die Gefahr ist jedoch, dass mein Glaube Mittel zum Zweck wird. Der Zweck ist, dass ich gesund werde. Wenn ich nur recht glaube und gottgerecht lebe, habe ich die Prüfungen Gottes bestanden und kann wieder gesund werden. Doch oftmals treiben gerade diese „Anforderungen Gottes“ an den Glauben des Krebskranken diesen erst recht in einen unbewussten, enormen Stress, sodass jeder heilende Einfluss Gottes verloren geht. In Wahrheit ringt der Patient um sein Seelenheil, aber auf Kosten seiner seelischen Heilung – und spätestens seit der Einführung des Begriffes der Psychosomatik weiß jeder um die positiven oder auch negativen Einflüsse seelischer Vorgänge auf körperlicher Ebene. So möge Ihnen das nachfolgende Beispiel zeigen, welchen Einfluss die Psyche auf Körperliches haben kann:

Die Patientin sitzt vor mir und weint. Sie wurde bereits 4 Mal am Unterkiefer operiert, weil die Zähne und der Unterkieferknochen langsam verschwinden. Unzählige Untersuchungen sind bisher durchgeführt worden. Es konnte jedoch keine Ursache entdeckt werden. Auf meine Frage, ob sie schon einmal in Psychotherapie gewesen sei, erhalte ich eine verneinende Antwort. Nach längerem Befragen stellt sich heraus, dass die Patientin nachts im Schlaf die Zähne massiv gegeneinander reibt. Sogenanntes Zähneknirschen. Ihre erwachsene Tochter habe dies bemerkt, als sie einmal bei der Mutter zu Besuch war und dort schlief. Dieses Zähneknirschen war so laut, dass die Tochter selbst im Nebenzimmer nicht schlafen konnte und daher am nächsten Tag vorzeitig abreiste.

Dies könnte natürlich die mögliche Ursache für das Verschwinden der Unterkieferzähne und die Atrophie des Knochens sein. Allerdings stellt sich die Frage: Warum reibt die Patientin seit Jahren, Nacht für Nacht, den Oberkiefer gegen den Unterkiefer? Hat das vielleicht psychische Ursachen? Nach einem genauen Blutbild sowie eingehenden Untersuchungen können keine körperlichen Leiden festgestellt werden. Wir vereinbaren einen neuen Termin in einer Woche, um uns über den psychischen Hintergrund ihres Lebens einmal zu unterhalten.

Nach einer Woche erscheint die Patientin auch wirklich wieder. Ich frage sie nach ihrer Familie und ob sie außer ihrer Tochter noch andere Kinder habe. Sofort beginnt die Frau von ihrem Sohn zu erzählen. Er sei ein uneheliches Kind. Nun beginnt die Patientin zu weinen. Sie habe früher nie Zeit gehabt, da sie immer habe arbeiten müssen, um zu überleben. Der Mann habe sie gleich nach der Geburt ihres Sohnes verlassen. Der Sohn wuchs bei den Großeltern auf. Als sich aber herausstellte, dass er dort missbraucht wurde, kam er in ein Heim. Auf meine Frage, wo denn die Tochter wohne, antwortete sie: Bei mir zu Hause. „Warum wohnt Ihr Sohn nicht bei Ihnen, sondern in einem Heim?“ Schluchzend erklärte sie mir, dass die Tochter damals schon älter gewesen sei und man sie allein habe lassen können, außerdem sei der Sohn schwer erziehbar gewesen. Heute sei ihr Sohn 23 Jahre alt und homosexuell. Nun beginnt die Patientin bitterlich zu weinen.

Ich lasse ihr Zeit und reiche ihr ein Taschentuch. Auf meine Frage, warum sie denn jetzt so weine, erklärt sie mir, dass sie massive Schuldgefühle ihrem Sohn und Gott gegenüber hege. Ihre Schmerzen im Unterkiefer und all die Operationen seien die Strafe Gottes, da sie sich nie wirklich um den Sohn gekümmert habe. Auch die Homosexualität ihres Sohnes sei die Strafe Gottes für ihr Fehlverhalten dem Kind gegenüber. Konnte es tatsächlich sein, dass ihre Angst und ihre Schuldgefühle zu diesem Zähneknirschen mit all seinen Folgen führten? Es dauerte noch lange, bis sich die Frau nicht mehr vor Gott fürchtete. Tief im Unterbewusstsein saß die Angst, es könnte ständig eine neue Strafe von Gott geben. In vielen kleinen Schritten musste sie anhand der Bibel lernen, dass Gott für uns am Kreuz gestorben ist – aus Liebe, und nicht gekommen ist, um uns zu bestrafen. So steht im Johannesevangelium im 3. Kapitel, in den Versen 16 und 17: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“

5. HIOB WIRD GEPRÜFT

Es ist Mittwoch, 17 Uhr, mitten im Mai 2015, da ruft mich eine verzweifelte Frau an. Sie benötige dringend einen Termin. Ihr Mann habe einen Gehirntumor. Dieser könne nicht vollständig herausoperiert werden. Laut Krankenhaus könne man nichts mehr machen. Wir vereinbaren rasch ein Treffen. Bald darauf erscheint sie mit ihrem Mann bei mir in der Praxis. Wir führen ein ausführliches Gespräch über die Therapien. Dabei erfahre ich, dass er als Angestellter in der Kirche arbeitet und sich immer sehr eingesetzt hat. Sie haben vier kleine Kinder. Der Patient ist zuversichtlich, schließlich habe er einen festen Glauben. Seine Frau allerdings ist völlig verzweifelt. Sie weiß offensichtlich um die aussichtslose Lage ihres Mannes besser Bescheid. Sie erklärt mir immer wieder weinend, dass Gott das alles nicht zulassen dürfe, während der Patient selber davon überzeugt ist, diese Prüfung Gottes zu bestehen. Die ganze Kirche bete für seine Heilung.

Ich saß ihnen gegenüber. Innerlich wurde ich immer mehr davon überzeugt, dass sich auch hier wieder das gleiche Gedankenmuster wie schon bei vielen anderen Patienten einstellte: Die Krankheit ist eine Prüfung Gottes, durch die man hindurch muss. Sie hatten das gleiche Bild von Gott wie die Menschen des Alten Testaments. Sie steckten noch in dem „do ut des“, der „Ebene des Lohnes und der Strafe Gottes“. Gleichzeitig wurde ich aber sehr unsicher. Was ist, wenn der Patient stirbt? Klinisch, medizinisch gesehen, wird er sterben. Wie wird es der Frau ergehen? Wie wird es den Kindern ergehen, wie werden sie weiterleben und wie werden die Kirchenangehörigen reagieren, die jetzt für diesen Patienten um Heilung beten? Mit Schrecken sah ich, dass das Glaubensgebäude vieler Menschen bald zusammenbrechen wird, bloß weil sie ein falsches Gottesbild vertreten.

Im weiteren Gespräch fragte ich, woher sie denn wüssten, dass dieser Gehirntumor eine Prüfung Gottes sei. Zuerst wollten sie gar nicht darauf eingehen, vermutlich weil ich mich als Arzt und Psychotherapeut in theologischen Themen sowieso nicht auskenne. Also sagte ich: „Wissen Sie, ich sehe tagtäglich Menschen mit einer oft unheilbaren Krebserkrankung und beschäftige mich schon lange mit der Frage: Wieso gibt es Krankheit, wenn es einen Gott der Liebe gibt? Ich meine, ich habe Kinder sterben sehen oder Kinder, die ihre Mutter durch Krebs verloren haben. Deswegen wollte ich wissen, wie Sie Ihre Situation vom Glauben her sehen.“ Erst jetzt ließen sie sich auf eine theologische Diskussion mit mir ein. Natürlich stellte sich sehr bald heraus, wie ich das bei vielen anderen Patienten schon erfahren hatte, dass wir im Buch Hiob ganz klar eine solche Prüfung Gottes vorfinden. Selbst ihr Pfarrer sprach ihnen Mut zu, durch diese Glaubensprüfung hindurchzugehen. Innerlich dachte ich mir nur, was denn dieser Pfarrer der Frau und den vier Kindern später als Trost sagen werde, wenn der Patient vielleicht gestorben ist. Hat er dann die Prüfung nicht bestanden? Oder war es dann gar keine Prüfung für den Patienten, der vor mir saß, sondern nur für die Frau und die Kinder? Erst durch den Tod ihres Mannes und Vaters könnten sie beweisen, dass sie trotzdem treu zu Gott stehen. Wäre das dann die nächste Antwort des Pfarrers? Was für ein furchterlicher, nahezu abscheulicher Gott, der einen Menschen tötet und vier Kinder und eine Frau allein zurücklässt, nur um zu schauen, ob sie ihm wohl alle treu sind! Furchterregend diese Vorstellung

Ich verbat mir diese Gedanken und schlug vor, uns ein anderes Mal zu diesem theologischen Thema zu treffen. Das Ehepaar möge dann die Bibel mitnehmen, damit wir gemeinsam einmal das Buch Hiob studieren könnten. Anschließend nahm ich dem Patienten Blut ab, dann erklärte ich ihnen noch die weiteren Therapieschritte und versicherte ihnen, dass wir alles tun würden, was in unserer Macht steht, um gegen die Tumorerkrankung zu kämpfen. Aber ich wusste, dass keine Chance bestand.

Als sie 14 Tage später wieder kamen, brachten sie tatsächlich ihre Bibel mit. Es war für eine ärztliche Konsultation eine durchaus ungewöhnliche Stunde, die wir da gemeinsam in meiner Praxis verbrachten. Dennoch hielt ich es für notwendig, vor allem im Hinblick auf den möglichen Ausgang dieser Tumorerkrankung, sich mit dem Thema „Der prüfende oder strafende Gott“ zu beschäftigen. Also schlugen wir das Buch Hiob auf.

Folgendes lesen wir dort: (Hiob Kapitel 1, Vers 6–12) In Vers 6 tritt Satan vor Gott. Auf die Frage in Vers 7, woher er, Satan, komme, antwortete Satan, dass er die Erde hin und her durchzogen habe. Gleich darauf, in Vers 8, fragt Gott, ob Satan wohl auf Hiob Acht gehabt habe. Beachten wir bitte, dass Hiob Gott nicht gleichgültig ist. Vielmehr sorgt sich Gott um diesen Mann! In Vers 9 und 10 bestätigt Satan dann Gottes Wesen, indem er sagt, dass Gott Hiob immer nur segne. Zugleich aber klagt Satan Gott an, dass er Hiob zu Unrecht segnet, beschützt und sein Eigentum vermehrt hat. Satan „benutzt“ also Hiob, um Gott des Unrechts anzuklagen. Er will aufzeigen, dass Hiob Gott nicht wirklich liebt, sondern ihn nur respektiert, weil er an seinem Besitz hängt

und am Segen Gottes interessiert ist. Es handelt sich also um ein Streitgespräch zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan. Dabei verlangt Satan in Vers 11, dass Gott seinen zu Unrecht erteilten Segen einstellt. Mehr noch. Er will, dass Gott Hiob Leid zufügt, denn er sagt: „Aber strecke deine Hand aus (gemeint ist Gottes Hand) und taste alles an, was er hat, was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen“. Nun, Gott ist ein Gott der Liebe! So lesen wir es zumindest im ersten Johannesbrief 4, Vers 16: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott.“

Aber kann ein Gott der Liebe Hiob, seinem Kind, Leid zufügen? Kann ein Vater, der sein Kind so sehr liebt, dass er dafür sein Leben geben würde, diesem Kind wehtun wollen? Heißt es nicht im selben Kapitel, 1. Johannesbrief Kapitel 4, Vers 10: „Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt hat seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.“ Wie kann dann ein solcher Gott der Liebe, der ja auch für Hiob (und mich) am Kreuz gestorben ist, ihm absichtlich eine Krankheit schicken? Kann ein Gott, der nichts mit Leid zu tun hat, jemanden mit Krankheit prüfen oder strafen? **Joram**

Wir lesen weiter. Wenn wir genau hinsehen, finden wir im Vers 12, dass Gott das nicht kann! Er liebt Hiob viel zu sehr. Satan selbst hat ja zugegeben, dass Gott Hiob liebt, indem er ihn gesegnet hat.

Gott streckte nicht die Hand gegen Hiob aus. Wer tat es? Vers 12: Es war Satans Hand. „Siehe, alles sei in deiner (Satans) Hand“, lautete die Antwort Gottes. Das ist aber der entscheidende Punkt. Halten wir dies einmal ganz klar fest, dass das Leid hier nicht von Gott kommt. Das Leid hat seinen Urheber in Satan! Er hat Gott der Ungerechtigkeit geziehen und wollte, dass er Hiob Leid zufügt. Wir lesen aber im Römerbrief Kapitel 6, Vers 23: „Denn der Sünde Sold ist der Tod.“ Der Tod und das Leid sind der Lohn, den wir für die Sünde bezahlen müssen. Tod, Krankheit und Leid gibt es ja erst seit dem Sündenfall, wie jeder von uns schon in der Schule gelernt hat. Da Gott aber mit Sünde nichts zu tun hat, kann er auch Hiob kein Leid zufügen. Mehr noch, Gott kann niemanden mit Leid oder Krankheit prüfen, auch wenn Satan versucht, es so darzustellen.

Die beiden Patienten vor mir staunten nicht schlecht über diese Ansicht. Bisher hatten sie wie viele andere auch gedacht, dass die Krankheit von Gott komme. Doch der vorgebliebliche Beweis im Buch Hiob, dass Gott Krankheit schickt, entpuppt sich nun als Beweis dafür, dass Krankheit, Leid und Tod nicht von Gott kommen. Sie sind die Folge der Sünde. Gott als reines, sündloses Wesen kann mit Sünde nichts zu tun haben. So sehen wir auch in Jesus, als Abbild Gottes, dass er alle Kranken, die zu ihm gebracht wurden, heilte. Selbst dort, wo Krankheit vielleicht selbst verschuldet war, ließ er den Patienten nicht als Strafe weiter an seiner Krankheit leiden. Nie finden wir bei Gott, in der Gestalt Jesu, dass jemand mit Krankheit geprüft wird. In der Offenbarung, dem letzten Buch der Bibel, können wir in Kapitel 21, Vers 4 einen Blick auf die neue Erde werfen: „Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“ Und vorher im Vers 3 heißt es: „Siehe da, die Hütte Gottes, und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein.“ Wenn wir also in Gottes Nähe wohnen, gibt es keine Krankheit mehr. Warum nicht? Weil Krankheit, Schmerz und Tod eine Folge der Sünde sind. Sünde aber kann es in der Nähe Gottes nicht geben. Gott verabscheut alles, was mit Sünde zu tun hat, wenngleich er uns als Sünder liebt. Wie sollte von diesem Gott die Krebserkrankung ausgehen, noch dazu als Prüfung Gottes?

Halten wir daher noch einmal ganz klar fest:

1. Bei Gott gibt es keine Sünde, er selbst ist rein und herrlich und hat mit Sünde nichts zu tun. Die Krankheit ist die Folge der Sünde (Römer 6,12).
2. Satan streckt die Hand bei Hiob aus. Von ihm kommt alles Leid.
3. Gott ist gut. Darum sehen wir in Jesus, dem Abbild Gottes, nie, dass er eine Krankheit schickte, sondern immer nur heilte.
4. Ja, Gott ist gut! Gott hat nichts mit meinem Krebsleiden zu tun!

6. GOTT LÄSST DAS LEID ZU

Die Patientin sitzt weinend vor mir. Ihr Mann ist 45 Jahre alt. Er liegt mit Magenkrebs im Spital. Die Ärzte haben ihn aufgegeben. Er wird bald sterben. Es darf nicht sein. Sie haben gerade ein Haus gebaut, ihre Tochter ist erst fünfzehn Jahre alt und der Sohn siebzehn. Schluchzend sagt sie zu mir: „Nein, das gibt es nicht, das darf einfach nicht sein, mein Mann kann nicht sterben. Wieso, sagen Sie mir, wieso lässt Gott dies zu, verdammt noch einmal, wo ist dieser Gott?“

Ich ließ sie ausreden und musste mit ihr fast mitweinen. Es ist oftmals wirklich schwer, Antworten auf all das Elend in dieser Welt zu finden. Aber ich ließ mich auf ihre Frage ein. Nachdem ich ihr anhand des Buches Hiob aufgezeigt hatte, dass diese Krebskrankheit nicht von Gott kommt, begann ich mich mit der Frage der Patientin, warum Gott das zulässt, zu beschäftigen. Ich schlug zuerst den ersten Brief des Johannes, Kapitel 3, Vers 1, auf: „Seht, Welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch.“ Weiter lesen wir in Hebräer 2, 11: „Denn weil sie alle von einem (gemeint ist Gott) kommen, beide, der heiligt (gemeint ist Jesus) und die geheiligt werden (gemeint ist der Mensch), darum schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu nennen.“ Ja, wir sind ein Mitglied der Familie Gottes. Wir gehören in die Familie Gottes. Und im Johannesevangelium 17, Vers 23 spricht Jesus: „Damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst.“ So unbegreiflich dies sein mag, aber nach dem Bild, das uns Jesus hier von Gott gibt, stellt sich dieser Gott als mein Vater dar. Wir sind eine Familie und Gott liebt uns Menschen so, wie er Jesus geliebt hat. Wir sind ein Teil dieser göttlichen Familie, nicht nur ein Teil, sondern sein geliebtes Kind! „Glauben Sie wirklich, dass dieser Gott das Leid und den Tod absichtlich zulässt?“, war meine nächste Frage an die verzweifelte Frau. „Glauben Sie, dass sich Gott wünscht, dass seine Familie leidet? Glauben Sie mir, Gott hat mit diesem Leid nichts zu tun! Er will die Krebskrankheit Ihres Mannes nicht!“

Niemals würde es eine Mutter zulassen, dass man ihr Kind einfach so tötet, quasi als Prüfung des Glaubens. Was wäre das für eine Mutter? Gott soll aber so ein Vater sein? Wenn unsere menschliche Liebe es schon nicht freiwillig zulässt, dass das eigene Kind getötet wird, um wie viel größer ist die Liebe Gottes zu seinen Kindern! Da soll er es einfach so erlauben, dass dieser Familienvater stirbt? Vielleicht noch mit einem Lächeln im Gesicht, so nach dem Motto: „Schauen wir einmal, was da jetzt passiert und ob sie wohl alle treu sind!“

Nun wäre aber noch immer die Frage zu klären – da jetzt feststeht, dass das Leid von Satan kommt und nicht von Gott – warum Gott das Leid bei Hiob zuließ und es auch im Fall unserer Familie tut. Kommt es nicht doch mittelbar von Gott, wenn er als allmächtiger Herrscher Satan erlaubt, Hiob und anderen Menschen Leid zuzufügen?

Das war eine Frage, die mich selber schon sehr lange als Arzt beschäftigt hatte. Seit rund zehn Jahren konfrontieren mich Tumorpatienten damit fast täglich. Junge Menschen, die sterben werden, oder Menschen mit kleinen Kindern – wo ist da der allmächtige, liebende Gott? Wenn das Leid und die Krankheit, theologisch gesehen, nicht von Gott kommen, warum geschieht dann das alles?

Es vergingen ein paar Sekunden, in denen meine Gedanken hin und her flogen. Es lag eine gewisse Spannung in der Luft, zwischen mir und der Patientin. Doch dann erinnerte ich mich an ein Beispiel, das mir mein Schwiegervater auf diese Frage hin erzählt hatte. Nach langem Schweigen begann ich langsam zu sprechen: „Sie stammen doch aus einer protestantischen Kirche. Ich nehme an, dass Sie Ihre Kinder christlich erziehen, oder?“ „Ja“, war ihre Antwort. „Nun gut, das bedeutet auch, dass sich Ihre Kinder, selbstverständlich aus Liebe zu Ihnen und Gott, nach christlichen Werten richten.“ Wieder kam die Antwort „Ja“. „Sagen wir nun, ich glaube Ihnen das nicht. Ich glaube Ihnen nicht, dass sich Ihre Kinder freiwillig diesen christlichen Werten unterordnen. Ich nehme einmal einen solchen christlichen Wert heraus. Ich behaupte, dass Ihre Tochter, die jetzt 16 Jahre alt wird, in Wirklichkeit gerne Drogen ausprobieren würde.“ „Wie kommen Sie darauf“, empörte sich die Mutter sogleich. „Na ja, Sie sagen, Ihre Tochter nimmt freiwillig keine Drogen, weil sie Gott und ihre Eltern liebt. Und ich sage, sie tut dies nur deshalb nicht, weil Sie es ihr verboten haben.“ „Glauben Sie mir, meine Tochter ist alt genug, die weiß inzwischen, was sich gehört und was nicht“, erwiderte nun die Frau ganz spontan. „Okay, dann geben Sie mir Ihre Tochter mit in eine Diskothek. Ich werde versuchen, sie zum Konsum von Drogen zu verführen. Einverstanden?“ „Kommt nicht in Frage“, war sofort

die Reaktion der Mutter. Jetzt hatte ich sie genau dort, wo ich sie haben wollte. „Ach so, Sie lassen sie nicht mitgehen? Sehen Sie, Ihre Tochter nimmt nur deshalb keine Drogen, weil Sie auf sie aufpassen, weil sie von Ihnen beschützt wird. Aber geben Sie mir Ihre Tochter mit und ich beweise Ihnen, dass sie Drogen nimmt. Ich beweise Ihnen ferner, dass Ihre Tochter Sie nicht liebt.“ Kurzes Schweigen beherrschte die Situation. Dann erklärte die Mutter: „Ich weiß jetzt zwar nicht genau, was Sie bezwecken, aber angenommen, ich würde sie Ihnen doch mitgeben, was würde das bedeuten?“ „Ganz einfach“, antwortete ich, „ich würde Ihnen den Vorwurf machen, dass Sie es zulassen, dass man Ihre Tochter zu Drogen, zur Sünde verführt.“ Wieder breitete sich Schweigen im Praxiszimmer aus. Die Mutter schien nun verunsichert zu sein. Sie dachte nach. Dann unterbrach ich das Schweigen. „Sehen Sie, wenn Sie Ihre Tochter nicht mitgehen lassen, mache ich Ihnen den Vorwurf, dass Sie Ihr Kind zu sehr behüten. Lassen Sie aber Ihre Tochter mit mir mitgehen, werfe ich Ihnen vor, dass Sie es zulassen, dass sie einer Versuchung ausgesetzt wird. Und genau so ist es auch bei Hiob. Wenn Gott verhindert, dass Satan auf Hiob Zugriff hat, klagt Satan Gott an, dass er Hiob zu Unrecht beschützt. Wenn Gott aber die Versuchung, welche von Satan kommt, zulässt, klagen wir Gott an, dass er Leid gestattet. Wir sagen dann gleich, dass Gott daran schuld sei, dass Hiob alles verloren hat. Wie immer sich Gott entscheidet, er ist immer der Angeklagte. Gott schickt keine Krankheit. Gott ist ein guter Gott. Er ist unser liebender Vater. Aber er muss es zulassen.“

„Wollen Sie sagen, dass Satan Gott zwingen kann, es zuzulassen? Gott ist doch allmächtig, wie soll ihn Satan da zwingen können?“

Die „Einschränkung Gottes“

Halten wir am Beispiel Hiob und an den anderen Texten noch einmal fest: Die Krebskrankheit kommt nicht von Gott. Wir sind Gottes Kinder und gehören zu seiner Familie. Gott liebt seine Kinder, deswegen wird er niemals Krankheit zulassen wollen. Eine Krankheit ist keine Prüfung oder Strafe Gottes. Nicht Gott streckt die Hand gegen seinen geliebten Hiob aus, sondern Satan. Mehr noch, nicht Gott beginnt diese Diskussion, sondern Satan ist der Verkläger Gottes und benutzt dazu Hiob. Verwechseln wir bitte nicht die Ursache mit den Folgen. Wenn Gott dies alles zulassen müsste, wäre er ein schwacher Gott. Nein, Gott ist nicht schwach. Und Gott ist gut. Es bleibt dabei. Satan kann Gott zu nichts zwingen und kann Gott auch nicht in seiner Allmacht einschränken. Aber Gott lässt sich freiwillig auf diese Diskussion mit Satan ein. Er hätte Satan weggeschicken können. Aber Gott lässt sich auf „dieses Untersuchungsgericht“, auf die Anklage Satans ein. Warum? So lesen wir in ... (**Bibelstelle einfügen!**) „Dass wir ein Schauspiel geworden sind vor dem ganzen Universum.“ Gott lässt sich einschränken, um uns und dem ganzen Weltall zu beweisen, dass Hiob Gott liebt und dass er, Gott, gut ist. Satan fordert Gott in diesem großen Kampf zwischen Gut und Böse heraus. Und Gott stellt sich diesem Kampf freiwillig. Mehr noch, in seiner Weisheit benutzt Gott diesen Kampf, um dem ganzen Universum zu zeigen, dass er, Gott, gut ist und Hiob zu Recht von ihm geliebt wird. Gott dreht die Anklage, das Spiel Satans, um und beweist, dass seine Entscheidungen souverän sind. So wird letztlich durch die „Einschränkung“ der Souveränität Gottes, die Souveränität selbst bewiesen.

Wenn wir uns die Frage stellen, warum Gott das Leid und die Krankheit zulässt, müssen wir uns auch fragen, warum Gott die Sünde zugelassen hat, denn die Krankheit ist ja eine Folge der Sünde. Warum hat er Satan zugelassen? Er hätte ihn gar nicht schaffen müssen. Die Antwort ist wieder die Liebe Gottes. Gott wollte niemandes Freiheit einschränken. Wenn er all das nicht zulassen würde, wo bliebe dann die Freiheit des Menschen? Niemand soll Gott lieben, weil er „muss“, weil er gleichsam eine Marionette Gottes ist. Jeder sollte Gott lieben dürfen. Jeder sollte frei entscheiden können, ob er diesen guten Gott lieben möchte. Da Gott aber diesen Weg der Freiheit für den Menschen wählte, „muss“ er die Anklage Satans zulassen. Dies beschränkt jedoch die Freiheit und Allmacht Gottes keineswegs, denn Gott tut dies freiwillig, aus Liebe zu uns Menschen. Er schenkt uns die Freiheit der Entscheidung. Wer die Psychotherapie nach Viktor Frankl gelesen und studiert hat, wird wissen, dass „die Freiheit des Willens“ das höchste Gut des Menschen ist. Die Freiheit, sich zu entscheiden, gegenüber seinem Schicksal Stellung zu beziehen, ist das spezifisch humane Phänomen. So können Hiob und auch ich zu unserem Schicksal Stellung beziehen und Gott ablehnen, aber auch das Spiel Satans erkennen und Gott annehmen. Der Mensch allein kann sich in diesem Kampf dafür entscheiden, dass Gott gut ist, obschon er an Krebs erkrankt ist und es hier auf der Erde als Folge der Sünde Leid und Tod gibt. So wird denn diese Freiheit der Entscheidung, die Gott uns schenkt, gleichzeitig zur freiwilligen Einschränkung der Freiheit Gottes.

Wenn wir einmal begriffen haben, dass Gott gut ist und sich als liebender Vater um mich sorgt und mich liebt, dann sagen auch wir trotz Krankheit, Schmerz und Leid wie einst Jesus: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

7. GOTTES PRÜFUNGEN

Aber es gibt doch eindeutige Stellen in der Bibel, wo Gott straft und prüft. So bei Mose, als das Volk um das goldene Kalb tanzt und Gott sagt: „Ich will dieses Volk vernichten und eine neues aus dir machen“. Auch Abraham wird von Gott geprüft. Selbstverständlich gibt es Prüfungen Gottes, aber was haben diese mit meiner Krebskrankheit zu tun? Niemals straft oder prüft Gott mit Tod, Leid oder Krankheit. Halten wir fest, dies alles gibt es nur, weil es Satan gibt. Er ist der Verkläger im „Untersuchungsgericht“ und Jesus ist mein Fürsprecher. Genau das lesen wir auch in 1. Johannes Kapitel 2, Vers 1 und 2: „Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist. Und er ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ Und im Hebräerbrief finden wir im 4 Kapitel, Vers 16, eine wunderschöne Stelle: „Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron Gottes der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“ Verwechseln wir nicht Ursache mit Wirkung. Wir finden immer nur, dass Satan der Verursacher, der Verskläger ist. Satan will vernichten. Jesus aber ist die offenbarte Liebe Gottes, eines Gottes, der uns immer retten will. Die Ursache ist Satan, das Handeln Gottes ist die Folge davon. Schauen wir uns nun diese Stellen von Mose und Abraham einmal an.

Werden Mose und sein Volk von Gott geprüft? ¹

2. Mose 32,7–28. In den anfänglichen Versen erklärt Gott Mose, dass er vom Berg hinuntersteigen soll, weil sein Volk schändlich gehandelt habe. Sie hätten einen anderen Gott angebetet und diesem geopfert. Gott kommt zu dem Schluss, dass dieses Volk halsstarrig ist. Er will es vertilgen und durch Mose ein neues Volk schaffen (Vers 10). Ganz klar, das war das Bild von Gott in der damaligen Zeit. Wenn man Gott nicht gehorcht, vertilgt er einen. Wenn ich Fehler mache, ist Gott böse auf mich und tötet mich. Auf den ersten Blick mag es so ausschauen. Bei einem solchen Gottesbild bekomme ich unwillkürlich Angst vor diesem Gott. Womöglich sehe ich dann doch Zusammenhänge zwischen meiner Krebskrankung und meinem Gottesbild? Wird Gott mich auch töten? Nein – aber zummindest setzt er sich nicht für mich ein! Warum sonst werde ich nicht gesund? Welche Sünden habe ich noch nicht bekannt, oder wo entspreche ich noch nicht ganz Gott? Das sind dann die Fragen, die einen als Krebspatienten doch bewegen. Und schon versucht man, Gott besser zu entsprechen.

Aber lesen wir weiter: „Mose aber flehte vor dem Herrn.“ Weil Mose Gott bittet, dass er sein Volk nicht vernichten und sich von seinem grimmigen Zorn abwenden möge, kommt es zu einem Gesinnungswandel Gottes. Interessant, eigentlich ist hier Gott der Böse und Grimmige und Mose der Gnädige und Güte, der sich für sein Volk einsetzt. Ist Mose besser als Gott, gütiger und liebevoller? Das kann doch nicht sein! Wir wissen, dass wir Menschen allesamt Sünder sind und des Ruhmes bei Gott ermangeln (Römer 3,21–22). Wie kann also Mose, ein Sünder, liebevoller und gnädiger sein als Gott?

Wie kommen wir aus dieser Zwickmühle heraus? Erinnern wir uns doch daran, dass ein Kampf zwischen Gott und Satan herrscht! Erinnern wir uns zurück an Hiob, Kap 1, Verse 8–12: „Hast du Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob?“, fragt dort Gott Satan, der anklagt. Solche Anklagen Satans finden wir immer wieder. Diesmal klagt Satan aber gleich das ganze Volk Gottes an. Gott fragt: „Hast du, Satan, Acht gehabt auf mein Volk und Mose?“ „Haha“, hören wir Satan lachen. „Was heißt hier dein Volk? Sie beten schon längst zu einem anderen Gott. Siehst du nicht, wie sie um mein goldenes Kalb tanzen und es anbeten? Du hast sie gesegnet, du wolltest mit ihnen weltweit dein Volk aufbauen, doch sie wollen schon lange nichts mehr mit dir zu tun haben. Allmächtiger Gott, mich hast du hinausgeworfen und mich willst du vernichten, aber dein Volk willst du segnen, obwohl es um mein goldenes Kalb tanzt! Wenn du dies tust, Gott, dann bist du ein ungerechter Gott. Vernichte dein Volk, jetzt sofort!“

Wie kann Gott antworten? Nachdem er sich freiwillig der Anklage Satans gestellt und Satan freiwillig aus

Liebe zu uns Menschen zugelassen hat, bleibt Gott sozusagen kein Spielraum zum Handeln. Gott lässt sich wie bei Hiob auf diese Diskussion mit Satan ein. Gott liebt aber sein Volk. Er ist ja ihr Vater! Er wird sogar für jeden Sünder am Kreuz sterben, also auch für die, die hier um das goldene Kalb tanzen. Wie kann Satan somit verlangen, dass er sein Volk vernichtet? Niemals will er das, aber Satan versucht, Gott in die Enge zu treiben und ihn zu zwingen, sein Volk auszurotten. Gott lässt sich auf dieses „teuflische“ Spiel ein. Gott hat aber derzeit nichts gegen Satans Anschuldigungen in der Hand. Satan spricht die Wahrheit. Es scheint so, als ob sein Volk nichts mehr mit Gott zu tun haben möchte.

Genau hier sehe ich den gewaltigen Unterschied zu einem Krebspatienten, der immer noch mit Gott hadert, weil sein Gottesbild durch die Krankheit verzerrt ist. Aber der Tumorpatient tanzt doch nicht um ein goldenes Kalb herum! Gehen wir wieder zurück zu Satans Anklage, die ja zu Recht besteht. Gott als souveräner Gott wartet noch zu. Er hofft auf den Menschen, und siehe da, da meldet sich Mose zu Wort. Er setzt sich für sein Volk bei Gott gegen Satan ein. Es gibt also eine Fürbitte, auf die Gott verweisen kann. Gottes ganze Hoffnung in diesem Kampf um sein Volk ist diese Fürbitte. Wir sehen hier schon den Wandel im Gottesbild. Hier schon haben wir einen Gott, der nicht nur mehr bestraft, sondern sich durch Fürbitte „erweichen“ lässt. So war das Bild der Menschen von diesem Gott damals. Tatsächlich ging es aber wieder um den Kampf zwischen Gut und Böse. Nun aber kann Gott sagen: „Ja, Satan, du hast recht, dieses Volk hat mich verlassen und du wünschst deswegen die Vernichtung des Volkes, aber ich liebe es und ich liebe Mose. Und seine Fürbitte kann ich als liebender Vater nicht abschlagen.“

Gott zeigt in diesem Kampf um sein Volk Satans Gesinnung und Moses Gesinnung auf. Satan dachte, dass, wenn Mose die Verheibung bekommt (Vers 10), dass Gott aus ihm ein großes Volk machen wolle, er begeistert sein werde. Mose werde sagen: „Ja, Herr, vernichte sie! Mit ihnen kann ich sowieso nichts anfangen, und mache aus mir ein neues, großes Volk!“ Satan war sehr schlau. Er drängte einerseits Gott dazu, sein Volk zu vernichten, aber andererseits appellierte er an Moses Stolz, dass aus ihm ein neues Volk kommen werde. Er ging von seiner eigenen Gesinnung aus und diese zielt immer auf Vernichtung. Gott benutzt hier die Anklage Satans aber um Moses Charakter zu zeigen und Satans Anklage zum Schweigen zu bringen, denn danach hört er völlig überrascht die Reaktion von Mose. So völlig anders, als Satan gedacht hatte.

Mose sagt nicht, „du hast recht, Gott, vernichte sie und mache mich stark“, sondern er sagt in Vers 32: „Vergib ihnen und wenn nicht, so tilge mich aus deinem Buch aus.“ Mose gibt hier einen Grundsatz vor, wenn er sagt, er wolle sterben, aber „lass sie dafür leben!“ Mose spiegelte in dem Kampf die Gesinnung Gottes wider, der in Jesus Christus für sein Volk sterben wird, damit es leben kann. Da entsetzte sich Satan. Wieder einmal war vor dem ganzen Universum seine Maske heruntergefallen. Nun hatte Satan das Anrecht auf dieses Volk verloren. Gott konnte sich auf Mose berufen und war nicht mehr „gezwungen“, auf Satans Forderung, das Volk zu vertilgen, einzugehen.

Wir sehen wieder einmal: Wenn wir diese Geschichte vor dem Hintergrund des großen Kampfes zwischen Gott und Satan betrachten, und das sollten wir immer und überall tun, dann ist es Gott nie darum gegangen, sein Volk zu vernichten. Ganz im Gegenteil, er suchte nach Wegen der Errettung.

Aber dennoch mussten 3000 Mann sterben. Wie ist dann der Vers 28 desselben Kapitels zu verstehen? Denn wir lesen: „Die Söhne Levi taten, wie ihnen Mose gesagt hatte, und es fielen an dem Tag dreitausend Mann.“ Also hat Gott sie doch töten lassen? Ist Gott doch nicht so gut?

Lesen wir ganz genau! Heißt es nicht in Vers 26: „Her zu mir, wer mir dienen will?“ Aha, Gott verurteilt sie nicht, im Gegenteil, er vergibt ihnen allen und fragt sie neuerlich: „Wer will von nun an mit mir den Weg gehen, wer will mit mir in Zukunft leben, wer vertraut mir? Er möge auf meine Seite treten.“ Er lässt einfach fragen: „Wer will mit mir gehen?“ Er lässt dem Menschen wieder einmal seine Entscheidungsfreiheit. Wenn alle gesagt hätten, wir wollen auf der Seite Gottes stehen, wäre nicht ein Einziger gestorben. Aber leider haben sich 3000 Menschen dafür entschieden, nicht mehr dem Volk Gottes anzugehören. In Vers 25 wird das Volk als zuchtlos beschrieben. Zuchtlos bedeutet in diesem Fall „Promiskuität“, „nackt“. Das heißt, dass das Volk tatsächlich wilde Feste feierte, Hurerei trieb und nackt herumlief, sodass sich sogar die Feinde entsetzten (Vers 25). Diese 3000 Menschen wollten nicht wieder gesittet leben, sie wollten weiter feiern und huren. Sie beschlossen, lieber zu sterben, als ihr flottes Leben aufzugeben. Es war nicht Gott, der sie ausschloss, nein, sie selber taten es. Sie entschieden sich freiwillig gegen Gott. Sie bekannten: „Ja, Satan hat recht, wir wollen mit dir, Gott, nichts mehr zu tun haben.“ Und so starben sie. Gott konnte nichts mehr für sie tun. Trotz allen Ringens auch um diese dreitausend Menschen respektiert er ihre Entscheidung. Wenn er den Menschen mit der Freiheit des Willens ausgestattet hat, „muss“ er auch als Konsequenz ihre Entscheidung anerkennen.

Wieder einmal dürfen wir Ursache und Wirkung nicht verwechseln. Durch die Anschuldigung Satans starben zum Glück nur dreitausend Menschen, obwohl er eigentlich vorhatte, das ganze Volk zu vernichten.

Haben Sie keine Angst vor Gott! Ihre Krebserkrankung hat nichts mit diesem Beispiel von Mose zu tun, noch weniger mit Gott. Er liebt Sie wie sein eigenes Kind. Im 1. Johannesbrief Kapitel 3, Vers 1, steht: „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“ Würden Sie Ihr Kind mit einer Krankheit schlagen oder prüfen? Würden Sie das zulassen? Wir sind alle Sünder und würden so nicht handeln. Um wie viel größer ist doch die Liebe Gottes zu uns Menschen!

Abraham wird „versucht und geprüft“ (1. Mose, Kapitel 22)

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berg, den ich dir sagen werde.“

In den folgenden Versen können Sie die Situation näher beschrieben lesen, bis wir zu Vers 12 kommen, wo Gott durch seinen Engel sagt: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts, denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest, und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“

Die Bibel spricht hier bei oberflächlicher Betrachtung ganz klar von einer Prüfung Gottes an Abraham, um zu sehen, ob er Gott fürchtet.

Lasst uns nun die Geschichte in ihrem Zusammenhang näher betrachten: In Vers 1 verwendet die Bibel das Wort „versuchen“. Wie wir wissen, wurde das Alte Testament auf Hebräisch verfasst. Deswegen wollen wir zum hebräischen Begriff „versuchen“ zurückgehen. Dafür wird das Wort „nissah“ gebraucht. Dieses Wort umfasst mehrere Bedeutungen. Üblicherweise empfinden wir dabei, dass Gott an uns etwas ausprobiert bzw. er uns zu etwas Bösem versucht. Hier im Beispiel Abraham gilt die Versuchung der Tötung des eigenen Kindes. Dies war aber an sich schon sinnwidrig, da es zur damaligen Zeit im Volk Gottes ein Verbot von Menschenopfern gab. Es waren lediglich Tieropfer erlaubt. Außerdem heißt es schon in den 10 Geboten: Du sollst nicht töten. Um nun diesen Text noch besser zu verstehen, wollen wir zusätzlich den Text in Jakobus, Kapitel 1, Vers 13 und 16 lesen: „Niemand sage, wenn er versucht wird, dass er von Gott versucht werde. Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand.“ Hier kommt ebenfalls das Wort „versuchen“ vor. Das Neue Testament wurde jedoch auf Griechisch geschrieben. Dort finden wir das Wort „peirazo“. Es bedeutet dasselbe das hebräische „nissah – versuchen“ (siehe Elberfelder Studienbibel, S. 939).

Weiter lesen wir in Jakobus, Vers 17: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei dem keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis.“

Diese Texte stehen somit in klarem Widerspruch zu 1. Mose 22,1. Insbesondere, da in diesem Text auch von einem Gott die Rede ist, der unveränderbar ist. Er kann somit nicht bei Abraham eine andere Gesinnung an den Tag legen als im Jakobusbrief, heißt es doch „von dem Vater, bei dem keine Veränderung und kein Wechsel ist.“ Beachten Sie auch, dass Gott wieder einmal als Vater bezeichnet wird. Allein aufgrund dieses Begriffes kann es nicht sein, dass Gott Abraham versucht.

Müssen wir also davon ausgehen, dass sich diese beiden Texte widersprechen? Immerhin steht von der sprachlichen Bedeutung her fest, dass das Wort „versuchen“ bei Abraham dasselbe meint wie in Jakobus.

Es gibt hier wahrscheinlich zwei Auslegungsmodelle. Das erste Modell besagt, dass es Gott um eine Veranschaulichung seines Erlösungsplanes geht, aber nicht um eine Prüfung. Das finden wir in 1. Mose 21, Vers 5, wenn Abraham zu seinen Knechten sagt: „Bleibt ihr hier. Ich und der Knabe wollen dort hingehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder kommen.“ Obwohl Gott Abraham angewiesen hatte, sein Kind zu opfern, war sich Abraham offensichtlich bewusst, dass er mit seinem Kind wieder kommen werde. Deswegen sagt er auch: Wir (!) werden wieder kommen. Dies findet man auch im selben Kapitel in Vers 8, wo Abraham auf die Frage des Sohnes, wo denn das Schaf für das Brandopfer sei, antwortet: „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ Abraham war sich also bewusst, dass Gott ihm noch ein Schaf als Brandopfer zeigen werde. Und so war es auch. Es verfügte sich ein Widder mit den Hörnern in der Hecke, welcher dann als Brandopfer benutzt wurde (Vers13). Es ging hier nie um eine Prüfung. Abraham empfand dies auch nicht so. Im Gegenteil, Gott wollte uns und dem ganzen Universum schon damals andeuten, dass er

seinen Sohn Jesus Christus sehr wohl opfern werde, aus Liebe zu uns, um uns zu retten. Unwahrscheinlich, wie weise und gut doch Gott ist!

Das andere Modell orientiert sich am großen Kampf zwischen Satan und Gott. Immer wieder sollten wir alles von diesem Blickwinkel aus betrachten, aber aufpassen, dass wir nicht Ursache und Wirkung verwechseln.

Erinnern wir uns an die vorangegangenen Beispiele von Hiob und Mose, wo wir festgestellt haben, a) dass Gott Liebe ist, b) wir zu seiner Familie gehören, c) dass es einen Ankläger gibt, nämlich Satan, d) dass dieser Gott der Liebe, mein Vater, von diesem Ankläger ständig beschuldigt wird, den Menschen gegenüber zu liebenvoll und zu barmherzig zu sein, e) dass wir Menschen uns in einem Kampf zwischen diesem Ankläger und Gott befinden und f) dass Gott niemanden versucht (Jakobus 1, Vers 13).

Vor diesem Hintergrund wollen wir nun die „Versuchung Gottes“ bei Abraham näher betrachten.

Wie wir wissen, ist Gott allwissend, er braucht daher Abraham nicht zu „prüfen“. Er weiß ja, ob Abraham ihn fürchtet und liebt. Eine solche „Prüfung“ würde seiner Allwissenheit widersprechen. Wenn somit Gott die Prüfung nicht benötigt, wer verlangt sie dann?

Wir lesen im Römerbrief, Kapitel 3, Verse 10 und 23: „Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer (Vers 10). Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.“ Es gibt also keinen Menschen auf der Welt, der gerecht und ohne Sünde dasteht. Auch Abraham war in diesem Sinn nicht fehlerfrei und vollkommen, sondern Sünder.

Genau diesen Punkt hat Satan als Ankläger Gottes wieder einmal auszunützen versucht. Es ist immer das Gleiche, es ist eine universelle Gesetzmäßigkeit! Satan wollte wieder einmal zeigen, dass Gottes Segen über Abraham zu Unrecht erteilt wurde. Satan will somit durch eine „Prüfung“ Gott beweisen, dass Abraham nicht fehlerfrei ist und Gott nicht wirklich liebt. Wir haben das ja schon bei Hiob und Mose festgestellt. Diese Vorgehensweise stellt ein universelles Prinzip dar, das Satan bei jedem Menschen anwendet!

Es ist richtig, es fand eine Prüfung bei Abraham statt, jedoch nicht von Gott ausgehend. Gott verlangt keine Prüfung und braucht sie als Allwissender auch nicht, sondern Satan möchte mit der „Prüfung Abrahams“ wieder einmal Gott anklagen, ihn verletzen, ihm wehtun und den Menschen Abraham für sich beanspruchen. Die Bibel spricht hier, dem Gottesbild der damaligen Zeit entsprechend, einfach von einer Versuchung oder Prüfung Gottes. Tatsächlich aber wissen wir, wenn wir in die Tiefe der Bibel eindringen und den Hintergrund kennen, dass es sich in Wahrheit um eine Prüfung handelt, bei der Gott auf dem Prüfstand steht, weil er Abraham. Was wollte Satan in all diesen Fällen eigentlich erreichen? Was ist bei dir und mir sein Ziel?

Hiob.1, 11: „Aber strecke deine Hand aus und taste alles an, was er hat, was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen.“ Satan will, dass wir Gott verlassen, ihn verfluchen und ihn für böse erklären. Begann er damit nicht schon im Paradies? Wollte Satan nicht dort schon Gott dem Menschen gegenüber als ein Wesen darstellen, das nicht nur gut ist? Versuchte Satan nicht gleich am Anfang, Gott als nicht glaubwürdig erscheinen zu lassen und Adam und Eva Gott abspenstig zu machen? Leider gelang ihm das. Sie fielen auf die satanische Behauptung, Gott sei keineswegs nur gut, herein.

Für welches Auslegungsmodell Sie sich auch entscheiden mögen, eines steht fest: Es war nie und nimmer eine von Gott gewollte Prüfung oder Versuchung. „Irrt euch nicht!“, heißt es im Jakobusbrief. Gott kann den Menschen nicht zum Bösen versuchen, zum Töten des eigenen Kindes. Wie verzerrt ist doch manches menschliche Bild von diesem guten Gott! Und darum steckt im tiefsten Inneren des Menschen immer noch die Angst, Gott könnte einen strafen oder prüfen. Für manche kommt dann angesichts einer Krebserkrankung dieses falsche Gottesbild wieder zum Vorschein. So wird uns dann unser Bild von Gott tatsächlich, tiefenpsychologisch ausgedrückt, einengen. Es wird Angst hochkommen und diese wird mich einschränken. Aber nicht Gott ist für mich schlecht. Nein, mein verzerrtes Gottesbild ist es.

8. GOTT DER RICHTER

Aber es gibt doch Gottes Gerichte, zum Beispiel Sodom und Gomorra, als Gott Feuer vom Himmel fielen

ließ. Oder die Sintflut, als er beinahe die ganze Menschheit ausrottete. Da lesen wir nichts von Satan. Gott allein ist der Richter, oder? Wie oft lesen wir auch in der Geschichte seines Volkes, dass Gott es, weil es ihm nicht gehorchte, strafte und züchtigte. Ganze Königreiche hat er vernichtet.

Natürlich ist Gott allein der Richter. Gott ist zwar allwissend, allmächtig, gut und liebevoll. Aber er ist auch Richter. „Gott ist Liebe, aber er ist auch gerecht“, höre ich immer wieder. Gerecht im Sinne von „Rechten“ beziehungsweise Richten. Was wollen wir damit beweisen? Dass er nicht nur Liebe ist, sondern wir uns auch fürchten müssen? Dass wir als Sünder Angst vor dem Gericht Gottes haben müssen? Soll damit zum Ausdruck gebracht werden, dass wir aufpassen müssen, keine Fehler zu machen, weil wir sonst von einem gerechten Gott gerichtet und getötet würden? War das nicht schon das Spiel Satans, als er in Gestalt der Schlange zu Eva im Paradies sprach: „Ja, sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allen Bäumen?“ Ich höre Satan förmlich mit Eva diskutieren: „Du, Eva, glaubst also, dass Gott gut ist. Aber ich sage dir, Gott ist nicht gut, er hat dir etwas vorenthalten.“ Ja, Gott ist gut, „aber nicht nur.“ Ist es das, was wir sagen wollen?

Sie haben Recht, Gott ist auch Richter! Wir lesen oft von den Gerichten Gottes, sogar von einem Endgericht, vom Weltende. Wobei dieses Gericht für jeden von uns zu jeder Zeit stattfinden kann. Morgen schon kann mein persönliches „Weltende“ sein, mein Ende auf dieser Welt. Wie verletzlich wir sind, sehen wir gerade in der Medizin, wenn der Herzinfarkt oder der Motorradunfall den Menschen innerhalb einer Sekunde hinwegrafft. Mit diesem Bild vom Endgericht lebe ich natürlich ständig unbewusst in Sorge, verurteilt oder bestraft zu werden. Es sei denn, ich glaube an die Erlösung der Sünder! Es sei denn, ich glaube, dass der Tod Christi zur Erlösung meiner Sünden erfolgte und ich somit frei bin, nicht zu sündigen, sondern zu lieben – Gott zu lieben! So schrieb schon Paulus im Römerbrief 4, Vers 5: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Was drückt Paulus hier ganz klar aus? Dass Gott für die Gottlosen gestorben ist, dass ich nicht gerecht werde, indem ich mit Werken umgehe, sondern schlichtweg glaube, dass Gott allein und nur er allein mich gerecht macht. Was heißt aber „gerecht machen“? Wohl nichts anderes, als dass ich im Gericht gerecht dastehe. Wo bleibt also die Furcht vor dem Gericht? Im 1. Johannesbrief 4, Vers 16–17 lesen wir: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist erschienen die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichtes. Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe!“ Das sind starke Worte. Warum sollte ich vor einem Gericht Gottes Angst haben? Gott ist die Gnade für mich und diese Gnade hört nie auf, nicht einmal im Gericht. Dort erst recht nicht, gereicht doch gerade dort seine Gnade mir zum Leben. Aber ich bin Sünder. Eben deswegen ist Gott gestorben. Wenn wir begriffen haben, dass Gott ganz die Liebe ist, die vollkommene Liebe, haben wir Hoffnung, eben diese Zuversicht im Gericht, von der hier die Rede ist. Wie gut ist doch Gott! Wie vollkommen seine Liebe! Ich brauche keine Angst vor ihm zu haben. Meine Krebskrankheit kommt nicht von Gott. Sie stellt keine Prüfung Gottes dar und ist auch nicht das Gericht, vor dem ich Angst haben muss.

Doch da gibt es noch ein anderes Phänomen, das ich beobachten konnte. Weniger an meinen Patienten als bei so manchen Diskussionen. Mir fiel nämlich auf, dass gewisse Menschen förmlich darauf beharren, dass Gott Richter ist und sie prüft. Manche Christen werden fast zornig, wenn man sie vom guten Gott überzeugen möchte. Sie sind genau das Gegenteil von jenen Patienten, von denen wir gesprochen haben, welche froh waren, dass sie nun diesen guten Gott der Liebe erkennen konnten. Immer wieder habe ich darüber nachgedacht, warum sich manche Menschen geradezu nach einem Richter sehnen, der sie prüft. Viele Jahre lang fand ich keine Antwort darauf, bis ich eines Tages in einer Runde erwähnte, dass Krankheit selbstverständlich keine Strafe oder Prüfung Gottes sein könne. Da sprang eine ältere Frau auf, vielleicht um die siebzig Jahre alt, und klärte mich wütend auf. „Erzählen Sie mir nur das nicht! Gott hat mich schon viele Male geprüft. Ich bin selber Krebspatientin gewesen. Was haben Sie schon für eine Ahnung! Ich habe auch eines meiner Kinder, noch bevor es geboren war, verloren. Gott hat mich schon oft geprüft, aber ich bin ihm immer treu geblieben.“

Da war sie auf einmal – die Antwort. Wie ein Blitz durchfuhr es mich. Jetzt wusste ich plötzlich, warum manche Menschen dieses Bild von Gott, der prüft und richtet, gar nicht aufgeben können. Es war schlichtweg so, dass diese Frau in ihren „bestandenen Prüfungen“ gleichsam bewiesen hat, dass sie treu ist. Das hat sie ja selber gesagt. Wenn es nun aber bewiesen ist, hat sie die Gewissheit, erlöst zu sein! „Das ist es!“ – schoss es mir durch den Kopf. Sie braucht dieses Gottesbild, denn sie hat es ja geschafft. Sie hat die Prüfung bestanden, also ist sie erlöst. Sie braucht keine Angst mehr zu haben. Bei diesen „schweren Prüfungen“, die sie erlebt

hat, soll noch einer behaupten, es seien gar keine Prüfungen gewesen und sie sei deswegen nicht erlöst. Nimmt man ihr nämlich die Prüfung weg, hat sie auch keine Heilsgewissheit mehr. Unheimlich. Auf einmal hatte ich begriffen um was für psychologische Zusammenhänge es dabei geht. Es ist ganz einfach. Das Problem dabei ist nur, dass sich diese Frau die Gewissheit, in diesem Gericht gerecht dazustehen, aus ihrer „bestandenen Prüfung“ holt, also aus ihren eigenen Leistungen. „Wie viele Facetten hat doch dieses falsche Gottesbild, unser Bild von diesem guten, aber auch gerechten Gott“, dachte ich mir im Stillen.

Die einen verspüren als Reaktion auf diesen „prüfenden Gott“ Angst, die anderen brauchen dieses Bild von Gott, um Sicherheit im Glauben zu erlangen.

So traurig es ist, aber die, welche meinen, durch die Prüfung ihren Glauben bewiesen zu haben, also gerettet zu sein, stellen die Pharisäer von heute dar. Haben nicht die Pharisäer von einst gefragt, wer denn gesündigt habe, weil dieser Mensch blind zur Welt kam? Waren es nicht sie, die sich über so manche Krankenheilung Jesu erzürnt äußerten?

Erinnern wir uns an die Ebene des „do ut des“, an die Ebene, in der ich Gott als Belohnenden oder Strafenden sehe. Wie gut geht es doch dem, der sich den Lohn verdient hat! Waren es nicht die Pharisäer, die den Gläubigen eine Vielzahl jüdischer Regeln und menschlicher Satzungen auferlegten, um den Himmel zu verbürgen? Ganz offensichtlich brauchen manche Menschen – meist sind es die willensstarken – diese Ebene des „belohnenden und strafenden Gottes“ zur eigenen Glaubensgewissheit.

Doch die wahre Gewissheit des Glaubens kommt aus Glauben – aus der Überzeugung, dass Gott gut ist, er für meine Sünden gestorben ist und mich liebt. Glaube und Erlösung sind ein Geschenk Gottes. Aus solch einem Glauben entsteht innere Ruhe und Frieden – jener Frieden und jene Gelassenheit, von der ich sprach und die ich nur bei ganz wenigen Krebspatienten erlebte. Das waren die Menschen, bei denen Gott absolut gut und nur gut ist. Der Glaube an einen liebenden Gott hat diese Menschen von äußeren Umständen unabhängig gemacht.

„Aber wenn Gott so gut ist und für die Sünder starb, warum tötete er dann die Menschen von Sodom und Gomorra? Warum vernichtete er bei der Sintflut beinahe die ganze Menschheit? Warum lesen wir von anderen furchterlichen Gerichten?“

Verwechseln wir nicht schon wieder Ursache und Wirkung! Gott ist nicht die Wurzel des Übels. Er ist zwar der oberste Richter, aber er übt diese Gewalt nicht aus, um sich etwas zu beweisen. Das wäre sinnlos! Ein allwissender Gott braucht kein Gericht, um herauszufinden, ob jemand gerecht ist. Aber wie heißt das Sprichwort? „Wo kein Kläger, da kein Richter“. All die Bücher, „die da (im Gericht) aufgetan werden“, müssen nur deshalb geöffnet werden, weil es einen Verkläger gibt. Das finden wir schon im letzten Buch der Bibel, in Offenbarung 12, Vers 10 und 11: „Ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus, denn der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserem Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut... Darum freut euch, ihr im Himmel und die darin wohnen.“ Hier finden wir ganz deutlich, dass es ständig einen Verkläger vor Gott gibt. Satan beschuldigt uns ständig. Ohne diese Anklagen gäbe es kein Gericht. Also nicht Gott ist die Ursache des Gerichtes, sondern Satan. Doch Gott benutzt diese Anklagen, um dem ganzen Universum zu zeigen, dass er ein liebender Gott ist. Satan will vernichten, den Menschen töten. Gott will in diesem Gericht retten. Darum starb er für mich und rettet mich durch seine Gnade vor den Anklagen Satans.

Manche Theologen meinen, dass Satan schon seit dem Tod Jesu am Kreuz gerichtet ist. Das stimmt. Er ist schon gerichtet. Aber das Urteil gegen ihn ist noch nicht vollstreckt. Vergessen wir nicht, noch lebt er. Und hier geht es nicht um Satan, sondern um die Anklage gegen „unsere Brüder“, welche er Tag und Nacht verklagt. Es geht darum auch um mich und dich. Leider ist das, was er anklagt, auch wahr. Ich habe tatsächlich diese und jene Sünde begangen. Aber ich brauche keine Angst zu haben. Ich verlasse mich auf den Richter, weil ich ihn kenne, weil ich weiß, dass dieser Richter Gott ist, welcher will, dass allen geholfen werde. Wie souverän ist doch Gott, der das Gericht, das von Satan angezettelt wurde, in Gnade und Erlösung umwandelt.

9. DIE GERICHTE GOTTES

Die Sintflut

Tatsächlich gibt es große Gerichte in der Bibel, die uns zeigen, dass Gott töten kann. Gott ist kein schwacher Gott, er ist allmächtig. Er kann und wird schließlich auch Satan töten. Die Frage ist nur, ob Gott töten will. Wir sollen Ursache und Wirkung nicht verwechseln, das haben wir schon öfter festgestellt. Gott ist auch hier nicht die Ursache des Gerichts, er will es auch nicht, als Allwissender benötigt er es auch nicht. Satan ist die Ursache. Aber manches Mal tötet Gott – als Folge der Anklage. Das ist aber ein großer Unterschied. Gott geht es auch bei der Sintflut nicht um das Töten, sondern um die Errettung. Wie oft hat Noah die Menschen vor den Folgen des Gerichtes, das Satan angezettelt hat, gewarnt! Über hundert Jahre hat Noah an dieser Arche gebaut. Lange genug, denke ich, dass alle davon gehört haben. Und selbst zum Schluss hat Gott sie wieder aufgefordert, in die Arche zu kommen. Wer alles hätte in die Arche hineingehen können? Jeder? Natürlich. Aber niemand – außer der eigenen Familie – ging. Sie wollten nicht. Was war somit die Ursache, dass die Menschen starben? Sie selber waren es! Und noch etwas: Gott will mit diesen Gerichten auch aufzeigen, dass es so etwas wie ein Endgericht geben wird. In Matthäus 24, Vers 37 bis 39, lesen wir: „Denn wie es in den Tagen Noahs war, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes. Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie heirateten und ließen sich heiraten – bis an den Tag, an dem Noah in die Arche ging, und sie beachteten es nicht, bis die Sintflut kam und sie alle dahinraffte. So wird es auch beim Kommen des Menschensohnes sein.“ Essen, Trinken und Heiraten ist nichts Falsches, aber die Menschen waren mit ihrem Leben so beschäftigt, dass sie anderes „nicht beachteten“. Sie achteten nicht auf die Warnungen Gottes, die er durch Noah über hundert Jahre lang hatte ausrufen lassen. Sie achteten nicht auf die Folgen, die das Gericht haben würde. Aber wieder war es die Weisheit und Souveränität Gottes, die den Plan Satans umkehrte und uns gleichzeitig damit zeigt, dass es für jeden ein Gericht geben wird. Jeder wird vor dem Menschensohn erscheinen müssen. Mit der Vollstreckung des Urteils bei der Sintflut spricht Gott gleichzeitig zu uns – eine Warnung vor dem letzten Gericht. Wenn Gott gut ist, heißt das nicht, dass er schwach oder dumm ist. Nein, er lässt sich freiwillig, aus Liebe zu uns, auf dieses ganze „Weltgeschehen“ ein. Er hätte die Welt gleich nach dem Sündenfall vernichten und eine neue schaffen können. Aber er tat es nicht, aus Liebe zu uns – weil er dich und mich retten will. Wir brauchen keine Angst vor ihm zu haben. Er ist ein liebender, ein guter Gott. Ihm geht es immer um Errettung. Aber so manches Mal erinnert er uns daran, dass einmal ein Ende sein wird. Dann wird auch das Urteil am Verkläger vollstreckt werden. Dann werden alle, die begriffen haben, dass Gott gut ist, bei ihm sein. Sie werden wissen, dass selbst sein Gericht über Satan, die Sünde und all jene, die sich nicht erretten lassen wollten, nur ein Akt der Liebe war.

Sodom und Gomorra

Was wir über die Sintflut gesagt haben, trifft auch bei Sodom und Gomorra zu. Gott verhandelt sogar mit Abraham. Ihm liegt es fern, die Stadt zu vernichten. Gott warnt Lot und seine Familie, indem er zwei Männer schickt. Aber das Volk, in rasender Wut, will sie nur töten. Die Menschen wollen jene, die sie warnen, umbringen. Gott ringt mit Abraham um jeden Einzelnen, den er finden kann, um zu retten. Aber die Menschen selber wollen nicht. Es ist wie bei der Sintflut. Auch hier versinnbildlicht das Gericht an Sodom und Gomorra das Endgericht, das für jeden kommen wird. Gleichzeitig drängt sich ein zweiter Gedanken auf: Dass nämlich die Menschen, die sich selber von der Gnade Gottes ausschließen, für andere zur Gefahr werden. Der weiteren Ausbreitung der Sünde muss Einhalt geboten werden. Die Einwohner von Sodom und Gomorra trieben es so wild, dass man heute noch, mehrere tausend Jahre danach, sagt: „Hier geht es ja zu wie in Sodom und Gomorra!“ Auch der Begriff „Sodomie“ stammt von jener Zeit und bedeutet Geschlechtsverkehr mit Tieren. (So versteht man das heute! Lange Zeit meinte man damit aber den Verkehr unter Männern, also Homosexualität. Darum ging es ja in der Geschichte von Lot. Von Tieren ist keine Rede). Hätte Gott dieses Treiben, dieses Morden, diese sexuellen Verirrungen weiter zugelassen, hätte man ihn nicht nur für gut, sondern für schwach gehalten. Das wahnsinnige Treiben hätte sich über die ganze Welt ausbreiten können. Alle wären davon angesteckt worden und hätten sich gefragt, ob Gott denn nicht sieht und weiß, was sich hier abspielt. Wer steckt hinter dem Töten? Wir lesen: „...oder meinst du etwa, dass ich Gefallen am Töten habe, und nicht viel mehr, dass der Mensch sich bekehre und das Leben habe.“ Bekehren steht in der Bibel im Sinne

von umkehren, wieder zu Gott zurückkehren. Wieder erkennen wir, dass man diesem guten Gott vertrauen kann, dass Gott die Liebe ist.

Doch eines möchte ich noch einmal festhalten: All diese Gerichte haben natürlich nichts mit einer Krebserkrankung zu tun. Es geht um Gerichte, die auch als Veranschaulichung für das Gericht schlechthin dienen. Es geht aber nicht um Krebskrankheit im Sinne eines Gerichtes über den Kranken oder seine Familie. Die Gerichte Gottes sollen verhindern, dass sich sündhaftes Treiben unendlich ausbreitet. Es gibt keinen Zusammenhang mit meiner Erkrankung. Aber ich denke, dass es gerade für einen Tumorpatienten sehr wichtig ist zu wissen, dass Gott ihm in Liebe nachgeht. Gott verheißt niemandem ewige Gesundheit hier auf Erden. Jeder von uns muss eines Tages dem Tod ins Angesicht sehen, egal ob er Krebs hat oder nicht, und jeder wird sich irgendwann im Leben mit der Frage nach dem, was danach kommt, beschäftigen. Wie von selbst wird er dabei auch die Frage nach seinem Gericht stellen. Glauben Sie mir, auch der begeisterte Atheist hat sich irgendwann die Frage gestellt: Was kommt danach?

Ananias und Saphira

„Ein Mann aber mit Namen Ananias samt seiner Frau Saphira verkaufte ein Gut und entwendete etwas vom Geld mit Wissen seiner Frau und brachte einen Teil und legte ihn den Aposteln zu Füßen. Petrus aber sprach: Ananias, warum hat denn Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen und etwas vom Geld für den Acker entwendet hast? Hättest du den Acker nicht behalten können, als du ihn hattest? Und als er verkauft war, war er nicht in deiner Gewalt? Warum hast du dir denn diese Tat in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen. Als Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten. Es standen aber die Jünglinge auf und hüllten ihn ein und trugen ihn hinaus und begruben ihn. Und es begab sich nach einer Weile, etwa nach drei Stunden, dass seine Frau hereinkam und wusste nicht, was geschehen war. Aber Petrus antwortete ihr: Sage mir: Habt ihr den Acker so teuer verkauft? Sie sprach: Ja, so teuer. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr denn eins geworden, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür, und sie werden dich hinaustragen. Und sogleich fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge und fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben sie neben ihrem Mann. Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde...“ (Apg. 5, 1–11).

Die Geschichte von Ananias in der Apostelgeschichte ist die Gleiche wie von Achan im Buch Josua. Der Autor der Apostelgeschichte verwendet auch in Vers 2 das gleiche Verb wie in Josua 7, Vers1. Gehen wir daher nun zum Buch Josua und der Geschichte von Achan. In Josua Kapitel 7, Vers 1 lesen wir, dass Achan etwas vom Gebannten nahm und der Zorn des Herrn über ihm entbrannte. In Vers 25 und 26 lesen wir weiter, dass Achan daraufhin gesteinigt wurde, weil er das Volk und Gott belogen und betrübt hatte. Achan stahl Gold und Silber (Vers 22) von der Kriegsbeute, obwohl Gott dies ausdrücklich verboten hatte. Auf den ersten Blick schaut es fast so aus, als würde Gott Achan wegen des Diebstahls steinigen lassen. Schon in den Zehn Geboten steht, dass man nicht stehlen soll. Wer bloß eines dieser Gebote übertritt, müsse sterben.

Nun lesen wir aber in 1. Johannes Kapitel 2, Vers 1 und 2: „Das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist. Und er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“

Schon im Alten Testament lesen wir im dritten Buch Mose, Kapitel 15, Vers 21 bis 25 von einem Schuldopfer. Dieses wurde dargebracht, wenn jemand ganz bewusst gesündigt hatte. „Wenn er sich an dem Herrn vergriff, dass er seinem Nächsten ableugnet, was ihm dieser anvertraut hat, oder was er mit Gewalt genommen oder mit Unrecht an sich gebracht hat oder wenn er etwas Verlorenes gefunden hat und es ableugnet und einen falschen Eid schwört,...“ Weiter heißt es: „... so soll er wieder geben, was er mit Gewalt genommen hat oder was er gefunden hat, und darüber hinaus soll er den fünften Teil dem geben, dem es gehört hat.“ Er soll also den Schaden wieder gutmachen und Gott gegenüber ein Schuldopfer darbringen (Vers 25). Schließlich versündigte er sich ja auch an dem Herrn.

Warum wird aber Achan von Gott getötet? Sowohl im Neuen Testament als auch im Alten finden wir die

Vergebung für unsere Sünden. Mehr noch, durch das Schuldopfer wird gezeigt, dass wir sogar Vergebung für ganz bewusst begangene Sünden erlangen. Nun betrachten wir vor diesem Hintergrund einmal die Geschichte von Achan.

Interessant ist, dass wir in Vers 1 lesen: „Aber die Israeliten vergriffen sich an dem Gebannten.“ Tatsächlich hat nur Achan Silber und Gold aus der Kriegsbeute entwendet. Gott sieht aber in die Herzen. Offensichtlich spielten alle mit dem Gedanken, sich von der Kriegsbeute etwas abzuzweigen.

Wie schon in den vorangegangenen Beispielen ist auch hier wieder Satan der Ankläger. Er steht vor Gott und beschuldigt ihn, sein Volk – und ganz besonders Achan – zu beschützen und zu segnen, obwohl dieser gestohlen hat. Wir wissen inzwischen, dass Gott ein liebender und vergebender Gott ist, während Satan vernichten will. Gott möchte Achan retten, nicht töten. Was kann Gott also in dieser Situation tun? Satan hat in seiner Anklage eindeutig Recht. Die Antwort finden wir in den Versen 10–19. Gott verkündet, dass er morgen um diese Zeit „den Betrüger“ zur Rechenschaft ziehen werde. Achan hat somit 24 Stunden Zeit, um das Diebstahlgut zurückzugeben. Gott geht Schritt für Schritt vor. Zuerst sieht Achan, dass es sein Stamm ist, in welchem sich der Betrüger befindet. Dann ist es auch sein Geschlecht und zuletzt trifft es sein Haus. Achan hatte nicht nur 24 Stunden Zeit, darüber nachzudenken, sondern er hätte bei jedem Schritt aufstehen und seine Schuld bekennen können. Er hätte, wie es zu seiner Zeit üblich war, ein Schuldopfer darbringen, das Gestohlene zurückgeben und einen fünften Teil dazulegen können. Gott versuchte alles, um Achan vor der Anklage Satans und ihren Folgen zu bewahren. Achan wusste genau, dass er gestohlen hatte. Sein Gewissen muss ihn bewegt haben, als es Schritt für Schritt sein Haus traf. Gott wollte ihm zeigen, dass er alles wusste. Gott wollte ihm Zeit schenken und ihn so erretten. Aber Achan wollte nicht. Die ganze Zeit schwieg er. Erst als er tatsächlich aufgedeckt wurde, gab er den Diebstahl zu. Satan konnte triumphieren. Gottes Bemühungen waren fehlgeschlagen.

Wer trägt letzten Endes die Schuld an Achans Tod? Achan ist selber verantwortlich, weil er lieber Gold und Silber wählte, als den Weg weiter mit Gott zu gehen. Es ist immer das gleiche Spiel. Wie bei Mose, als das Volk um das goldene Kalb tanzte und über 3000 Menschen starben, ist es auch hier wieder der Versuch Satans gewesen, Gottes Volk bzw. Achan auszurotten. Wie sich dort dreitausend Menschen gegen Gott entschieden, so entschied sich auch Achan gegen ihn. Gottes Absicht ist niemals der Tod. Sein Ziel ist immer Erlösung und Errettung.

10. DIE UNVERGEBBARE SÜNDE

Vor mir sitzt ein Tumorpatient, der an Lungenkrebs erkrankt ist. Seine Eltern waren tiefgläubige Christen. Manches Mal ging er mit in die Kirche, aber nur selten. Die Eltern hatten ihn immer gedrängt, mit dem Rauchen aufzuhören und mehr auf sein Leben, seine Gesundheit zu achten. „Unsere Gesundheit ist ein Geschenk Gottes“, hatten sie ihm erklärt. Doch obwohl er von Gott wusste, hatte er nicht danach gelebt. Nächtelang zog er herum, trank Übermengen an Alkohol und rauchte mindestens 40–50 Zigaretten pro Tag. Er hatte mal diese, mal jene Frau. Seine Eltern erklärten ihm immer, dass sie für ihn beteten. Er wusste alles über Gott, lebte aber lieber sein eigenes Leben. Ganz vergaß er Gott allerdings nie, wie er mir erklärte. Jetzt ist er 45 Jahre alt und hat Lungenkrebs. Seit zwei Jahren schon. Damals operierte man ihm einen Teil der Lunge heraus. Er bekam auch eine Chemotherapie, aber es ist wieder etwas nachgewachsen. Er hat jetzt schon mehrere Bereiche mit Metastasen. Er meinte: „Ich weiß, dass ich an meiner Erkrankung selber schuld bin. Ich habe in den zwei Jahren viel über mein Leben nachgedacht, vor allem in den letzten drei Wochen, seit ich weiß, dass meine Krankheit nicht mehr zu stoppen ist. Nein, nein, Gott hat mir die Krankheit nicht als Strafe geschickt. Aber ich werde sterben. Wir brauchen uns nichts vorzumachen, Herr Doktor. Sie und ich, wir wissen das genau. Ich glaube auch nicht, dass ich noch weitere Chemotherapien machen werde. Man hat sie mir angeboten, aber viel Hoffnung hat man mir nicht gemacht. Diese Krebsart spricht angeblich nicht sehr gut auf Chemotherapie an, noch dazu, wo ich schon mehrere solcher Therapien hinter mir habe und der Tumor weiter gewachsen ist. Was soll es? Machen wir uns nichts vor!“ Ich war über seine nüchterne Darlegung erstaunt. Leider hatte er Recht. Niemand konnte ihm mehr helfen. Und er trug tatsächlich Schuld an dieser Krankheit. Aber ganz so einfach kann man es sich auch wieder nicht machen. Nicht jeder, der sich einer schlechten Lebensweise verschreibt, bekommt Krebs.

Die Krankheit hat eben mehrere Ursachen. Da spielt unsere Gebrechlichkeit eine Rolle. Noch sind wir

sterblich und unvollkommen. In Römer 8, Vers 20–22, steht: „Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit, ohne ihren Willen, durch den, der sie unterworfen hat, doch auf Hoffnung, denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstigt.“ Wir werden in eine unvollkommene Welt hineingeboren. Wir finden uns vor. Aber leider zerbrechlich. In dieser Welt gibt es ganz einfach die Krankheit. Sie ist gegeben. Sie kann auch schon in den Genen liegen.

Tatsächlich spielt aber auch unsere Lebensweise eine Rolle, wenn es um Krebs geht. So manche Krankheiten, ja die meisten unserer sogenannten Civilisationskrankheiten sind die Folge eines schlechten Lebensstils. Zu viel Stress, zu wenig Bewegung, falsches Essen, psychische Belastungen, Rauchen – das alles macht auf lange Sicht den Körper krank. Und das ist selbst verschuldet.

Selbstverständlich spielt auch die Umwelt eine Rolle: Schlechte Luft, belastende Lebenslagen, Überforderung am Arbeitsplatz, zu viel Lärm sowie andere psychische und soziale Faktoren. Man weiß heute, dass Krankheit die Folge eines multifaktoriellen Geschehens ist. Das heißt, dass es mehrere Ursachen für die Entstehung von Krankheit gibt.

Zurück zu meinem Lungenkrebspatienten. Ich fragte mich insgeheim, was er eigentlich von mir erwartete. Er selber sagte ja, dass es für ihn keine Medizin mehr gebe. Nach langem Schweigen entschloss ich mich, ihn einfach zu fragen: „Darf ich Sie fragen, warum Sie zu mir gekommen sind? Ich meine, wie kann ich Ihnen helfen?“ Dann schaute er mir verzweifelt in die Augen und sagte: „Ich habe gehört, dass Sie Psychotherapeut sind und sich mit Krebspatienten beschäftigen. Ich kenne ein paar Patienten, die bei Ihnen waren, die waren sehr zufrieden.“ „Danke“, antwortete ich, „aber ich muss Sie leider enttäuschen. Selbstverständlich werden wir alle medizinischen Möglichkeiten ausschöpfen und unser Bestes geben, aber ich fürchte, dass Sie Recht haben. Eine Heilung ist in diesem Stadium nicht mehr möglich.“ Während ich so redete, hatte ich das Gefühl, dass ich völlig ins Leere sprach. „Der Patient hört mir gar nicht zu“, dachte ich. „Einerseits scheint er über das Ausmaß seiner Erkrankung genau Bescheid zu wissen, andererseits ist er aber schwer depressiv und nicht wirklich bei sich.“ Es schien, als ob er in Gedanken ganz weit weg wäre. Dann erhob er seine Stimme doch wieder: „Ja, ja, das weiß ich schon. Aber Sie sind auch Christ. Zumindest habe ich das gehört.“ Ich antwortete erstaunt: „Ja, warum fragen Sie?“ „Meine Eltern sind sehr gläubige Menschen. Eigentlich habe ich sie wegen ihres Glaubens bewundert. Ich bin in der Kirche aufgewachsen, in der Jugendgruppe usw. Aber ich habe immer in Sünde gelebt. Die Folge davon ist jetzt meine Krebskrankheit. Das heißt, ich habe gewusst, was zu tun wäre, habe es aber nicht getan. Nicht einmal, sondern hundert Male habe ich dagegen gelebt. Nehmen wir nur das Rauchen als Beispiel. Jahrelang wusste ich bei jeder Zigarette, dass ich mich damit schädige, mehr noch, ich hatte aufgrund meiner christlichen Erziehung das Gefühl, dass ich ständig sündige. Aber die Zigarette war nicht das einzige Problem. Verstehen Sie, was ich meine?“ „Leider noch nicht ganz“, sagte ich. Er fuhr fort: „Wenn man weiß, wie man leben sollte und es viele Jahre lang trotzdem nicht tut, ist das nicht Sünde? Ich meine, ist das nicht die Sünde, die nicht vergeben werden kann? Es gibt doch unvergabare Sünden.“ Jetzt wusste ich, warum dieser Patient vor mir saß. Auch er trug das Bild vom bösen Gott in sich. Da er wusste, dass er sterben werde, meldete sich seine „unbewusste Gottbezogenheit“ zu Wort. „Ist doch interessant“, dachte ich, „wieder einmal sieht man, wie unser Leben auf Gott hin bezogen ist, auch wenn wir ganz atheistisch eingestellt sind.“ Für den Patienten stand die Frage im Raum, ob er im Angesicht Gottes, im Gericht, wenn Satan ihn anklagt, gut wegkommt. Da war es wieder, dieses falsche Gottesbild. Immer wieder begegne ich dieser unbewussten Angst vor Gott. „Ich kenne eigentlich keine unvergabare Sünde“, sagte ich als Antwort darauf. „Aber wenn man jahrelang bewusst in Sünde lebt, dann heißt es doch an irgendeiner Stelle in der Bibel, dass dies die Sünde gegen den Heiligen Geist sei. Es gibt für solche Sünden keine Vergebung mehr.“ Jetzt war wieder ich an der Reihe: „Sie kennen sich aber gut aus, obwohl Sie nicht Christ sind.“ Ich merkte schnell den Fehler meiner Aussage, denn genau das war ja sein Problem. Sofort kam von diesem Patienten, wie aus der Pistole geschossen, die Antwort: „Sehen Sie, genau das habe ich gemeint. Ich kenne mich aus, habe aber nie danach gelebt. Das ist es ja!“ Das war der falsche Anfang von mir. Peinlich. Also begann ich von vorne: „Wenn Sie sich so gut auskennen, habe ich eine Frage an Sie: Wer schenkt mir die Erkenntnis, dass ich Sünder bin? Ist es nicht der Heilige Geist? Wie kann Ihnen Gott oder der Heilige Geist sagen, dass Sie Sünder sind, und Sie gleichzeitig aufgeben, weil Sie die Sünde wider ihn begangen haben sollen? Ich meine, wie soll das gehen, wenn Gott Ihnen durch Ihr Gewissen Sündenerkenntnis schenkt und gleichzeitig gar nicht mehr durch Ihr Gewissen spricht, weil er sich angeblich zurückgezogen hat? Das müssen Sie mir jetzt einmal erklären!“ Nach kurzem Schweigen fuhr ich fort: „Schauen Sie, allein die Tatsache, dass

Sie hier sitzen und sich über Gott und solche Dinge Gedanken machen, zeigt schon, dass Gott Sie niemals verlassen hat. Sie beschäftigen sich mit ihm. Ich denke, genau für diese Menschen ist Gott gestorben, für die, die sich über ihn Gedanken machen, auch wenn sie jahrelang in Sünde gelebt haben. Erst wenn Sie aufhören, über all das nachzudenken, erst wenn Sie alles wissen und dann nichts mehr wissen wollen, kann Gott nichts mehr tun. Jeder Mensch hat seinen freien Willen. Er kann wollen, was er will. Und wenn er Gott nicht will, nimmt Gott das zur Kenntnis. Der allmächtige Gott schränkt sich freiwillig ein, indem er den freien Willen zulässt. Wer gar keine Erkenntnis mehr über die Sünde hat und sich gar nicht mehr mit Gott beschäftigt, ist gefährdet. Aber Sie können gar nicht die „unvergebare Sünde“ begangen haben. Glauben Sie mir, Gott liebt Sie, er ist nicht für die Gerechten, sondern für die Gottlosen gestorben.“ Irgendwie schien der Mann erleichtert, wenngleich man merkte, dass er den Tränen nahe war. Ich wusste, dieser Mensch war Gott davongelaufen, aber Gott lief schneller und holte ihn wieder ein. Er hat das verlorene Schaf gesucht und auch gefunden. Der Patient kam nie wieder. Ein halbes Jahr später las ich über seinen Tod in der Zeitung. Irgendwie habe ich das Gefühl, ihn wieder zu sehen.

11. DAS WUNDER GOTTES

Manche Patienten hoffen immer auf das Wunder der Heilung. Nicht dass Gott das nicht vollbringen könnte. Es gibt tatsächlich solche Heilungen. Menschliches Zutun, auch vonseiten vorgeblicher „Wunderheiler“, ist hier nicht im Spiel. Keine Frage, Gott kann Wunder tun. Aber denken wir das ganz kurz logisch durch. Wenn Gott immer ein Wunder wirkte, wenn jemand krank wird, würden wir jetzt schon ewig leben. Ist dies das Ziel Gottes? Hier schon jegliches Leid aufzuheben? Starb deshalb der Sohn Gottes für uns am Kreuz? Klar, er hat Lazarus auferweckt, aber wo ist dieser heute? Später ist er ja doch gestorben. So ist das Wunder bei einer Krankenheilung auch nicht mehr als ein Eingreifen in das Zeitgeschehen, das den Lauf der Dinge hier auf Erden kurz stoppt. Jeder geht einmal von hier nach drüben. Darum kann das Wunder niemals das Ziel Gottes sein. Nicht hier ist uns ewiges Leben verheißen, sondern in der Zukunft. Gottes Ziel ist es, uns das ohne Leid, Schmerz und Tod zu ermöglichen. Er will uns hinüberretten – für die Herrlichkeit, die noch auf uns wartet. Unsere Zukunft ist nicht hier, sondern dort. Darum ist Gottes Ziel nicht das Wunder hier auf Erden, sondern die Ewigkeit. Und aus ihrem Blickwinkel wird uns die Lebensspanne auf Erden verschwindend klein vorkommen, sie wird nicht einmal der Rede wert sein. Ob ich siebzig, vierzig oder nur zwanzig Jahre alt wurde oder gar als Kind starb, zählt dann nicht. Was ist das schon, bezogen auf Milliarden von Jahren, auf die Ewigkeit! So haben wir, unabhängig von der Zeitspanne, die wir hier verbringen, eine Hoffnung, eine Zukunft – und um diese geht es. Ein vollkommenes Leben wartet auf uns, und manches Mal können wir in diese Welt schon kurz Einblick nehmen – durch ein Wunder, wenn Schmerz, Krankheit, Leid und Tod kurz aufgehoben sind und uns Aufschub erteilt wird. Das Wunder vermittelt uns einen kurzen Einblick in die Gesetze der anderen Welt.

12. WAHRER GLAUBE

Gott ist ein guter Gott. Gott ist die Liebe. Wir haben das anhand vieler Beispiele belegt. Wir haben geklärt, dass alles Leid von Satan kommt und Gott sich freiwillig „einschränken“ lässt. Aus Liebe zu uns. Wir haben festgestellt, dass Gott allmächtig und allwissend ist. Er muss sich mit diesen Eigenschaften nicht einschränken lassen, aber er tut es trotzdem. Gott benötigt auch kein „Untersuchungsgericht“, keine „Prüfung“. Das wäre widersinnig. Wenn Gott das nicht braucht, ist er auch nicht die Ursache der Gerichte. Das ist Satan, im Kampf zwischen Gut und Böse. Die Folge der Gerichte ist der Tod, aber nur, wenn ich mich nicht von Gott retten lasse. Gottes Plan ist die Erlösung, während Satan auf Tod und Vernichtung abzielt. All das haben wir begriffen. Was aber ist nun die Folge dieses Wissens? Es ist die Erwiderung dieser Liebe! Wenn ich weiß, dass Gott mich liebt, wenn ich sehe, was er alles für mich getan hat, werde ich ihn auch lieben. Wahrer Glaube beruht auf „glauben“. Das griechische Wort dafür ist „pistos“. Man könnte es auch mit „vertrauen“ übersetzen. Wahrer Glaube bedeutet somit, Gott zu vertrauen. Ich kann diesem Gott vertrauen, weil er ein guter Gott. Er

selbst weckt in mir das Vertrauen. Seine Liebe zieht mich förmlich an. In Johannes 6, 42 steht: „Es kann niemand zu mir (Jesus) kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag.“ Die Folge eines solchen Glaubens ist, dass ich von dieser Liebe „angezogen“ werde. Die Folge der Liebe Gottes ist, dass ich auch „Gott liebe und seine Gebote halte“ (...). Vielleicht wehren sich manche Menschen deshalb so sehr gegen diesen guten Gott, weil sie meinen, dies komme einer antiautoritären Erziehung gleich. Sie meinen, wenn Gott nur die Liebe ist, wenn Gott nur gut ist, werden wir „wild“ leben. Keiner braucht dann mehr die Zehn Gebote Gottes zu beachten. Im ersten Johannesbrief, im 2. Kapitel in Vers 3 steht: „Daran merken wir, dass wir ihn (Gott) kennen, dass wir seine Gebote halten.“ Erst wenn wir diesen Gott wirklich kennen und überzeugt sind, dass er nur gut und nur die Liebe ist, werden wir uns zu ihm hingezogen fühlen. Die Folge wird sein, dass wir als Antwort auf seine Liebe die Gebote Gottes halten wollen. Gott will die Freiheit des Menschen niemals beschränken. Er will, dass wir ihn freiwillig lieben. Ist es nicht interessant, dass im selben Kapitel, wo steht: „Wer ihn kennt, wird seine Gebote halten“, unmittelbar davor dieser gute und liebende Gott beschrieben wird? Da heißt es in den Versen 1 und 2: „Wenn jemand sündigt, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist. Und er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“ Es versteht sich von selbst, dass dieser Glaube – als echter Glaube innerer Stärke entspringend – stark macht. Für einen solchen Glauben gibt es letztendlich nichts Sinnloses. Nichts kann ihm vergeblich erscheinen. Es ist ein Glaube, der mir Freiheit schenkt, mich zu Höherem als zu mir selbst emporschwingen lässt und mich, allen Umständen trotzend, in eine tiefe Geborgenheitbettet. Und selbst wenn mir dieses „Urvertrauen“ in einen Gott der Liebe erst im letzten Augenblick, im Angesicht der Vergänglichkeit, aufleuchtet, kann das Leben nie und nimmer mehr keinen Sinn haben. Wie schön, wenn ich diesem Vertrauen an etwas, was höher ist als ich, auch noch einen Namen und eine Eigenschaft verleihen kann – „der gute Gott“ und meine Gottesbezogenheit nicht mehr unbewusst ist, sondern ganz bewusst erlebt wird. Das Gottesbild von einem fürchterlichen Gott hat sich grundlegend gewandelt und ich bin bewusst in eine Beziehung mit Gott eingetreten. Dieses Vertrauen führt mich in eine religiöse Geborgenheit, bei der jedes Fragen und jedes Suchen aufhört. So wird mich dieser Glaube frei machen, auch wenn er Krankheit, Leid und Tod nicht verhindern kann. Ich werde trotz meiner Krebskrankung sagen können: „Dieser Gott ist gut und dieser Gott liebt mich.“ Das ist wahrer Glaube. Dieser Glaube wird dann von immenser psychotherapeutischer Bedeutung sein. Er wird heilend wirken!

13. WARUM GREIFT GOTT NICHT EIN ?

Es war ein regnerischer Dienstagabend. Ich war von den vielen Gesprächen und Therapien schon müde. Eine Patientin sollte noch kommen. Ich wusste nicht, wer es war, denn die Einteilung der Patienten für die Sprechstunden trifft meine Assistentin. Doch das sollte meine bisher schwerste Stunde werden. Da saß sie, die Mutter eines krebskranken Kindes. Ich hatte das Kind zum letzten Mal vor einem Jahr gesehen. Ich wusste, dass es ihm schlecht ging. Die Mutter hatte mich manches Mal angerufen und um Rat gefragt, aber das letzte Telefonat war auch schon wieder ein paar Monate her. Als ich die Mutter hereinkommen sah, wusste ich, dass nichts Gutes zu erwarten war. Sie schüttelte mir die Hand und brach sofort in Tränen aus. Das Kind war elf Jahre alt. Eine fröhliche, hübsche Tochter. Es war ihr einziges Kind. Da die Mutter alleine erschien, wagte ich nicht die Frage, wie es denn der Tochter gehe. Es war auch überflüssig. Im nächsten Augenblick erzählte sie mir, dass ihr Kind drei Wochen zuvor gestorben sei. Es gibt Momente, da möchte man aufstehen und weggehen. Einfach nicht da sein. Das war ein solcher. Ich dachte an meine eigene Familie, meine eigene Tochter. Ich war sehr müde. Ich konnte nicht mehr, ich wollte einfach nur weg. Aber ich saß da, wie versteinert, und langsam rann mir eine Träne über die Wange. Ich dachte: „Muss das sein? Ich habe doch auch keine Antwort.“ Langsam beruhigte ich mich wieder. Ich fand meine Fassung wieder, wusste aber nicht, wie ich das Gespräch beginnen sollte. Ich hatte mich auf alle Fragen innerlich vorbereitet – dass wir uns wieder sehen würden; dass es eine Auferstehung gibt; dass Gott ihr in diesen schweren Stunden helfen werde; dass Gott mit fühlt; dass der Tod nicht Gottes Wille ist, sondern eine Folge dieser sündhaften Welt. Alles, was Sie bisher in diesem Buch gelesen haben, schoss mir durch den Kopf. Aber dann kam sie mit dieser einen Frage. Dann kam die eigentliche Bombe, auf die ich nicht vorbereitet war. Es war die Frage aller Fragen. Die Frage, vor der ich selber am meisten Angst hatte. „Warum hat Gott es zugelassen?“ Nein, diese Frage wäre noch zu beantworten gewesen. Es war die Frage, wieso Gott bei einem anderen Menschen geholfen und eingegriffen,

ein Wunder getan hat, aber in diesem Fall nicht. Sie kenne, sagte die Frau, einen Krebspatienten, der im Sterben lag und plötzlich, durch ein Wunder, gerettet wurde. Warum greift Gott manchmal ein und wirkt ein Wunder und warum manchmal nicht? Das war die Frage. Es ging nicht um das Wunder an sich, sondern um den Beweggrund des göttlichen Eingreifens. Warum lässt er sich manches Mal von Satan freiwillig „einschränken“ und ein anderes Mal nicht? So wurde beispielsweise Daniel aus der Löwengrube gerettet, während Johannes der Täufer geköpft wurde. Beide waren sehr gläubige Menschen.

Es gäbe natürlich viele Versuche einer Antwort, aber sie alle befriedigen nicht. Da wäre zum Beispiel die Erklärung, dass es für die Tochter so besser gewesen ist, da sie eine Mörderin hätte werden können. Tatsächlich geben manche Menschen eine solch herzlose Antwort. Der Mutter in all ihrem Leid auch noch zu sagen, ihre Tochter wäre eine Verbrecherin geworden, zeugt von Gefühlskälte. Falls Sie Arzt, Theologe oder Psychotherapeut sind, sollten Sie Ihren Beruf wechseln, wenn Sie diesen Standpunkt vertreten. Ein anderer Versuch einer Antwort wäre die Aussage, das Leid der gläubigen Mutter diene der Verherrlichung Gottes. Glaubt denn wirklich jemand, dass Gott das Kind nicht rettet, weil er sich im Tod verherrlichen will? Vorsicht, genau an dieser Stelle verwechseln wir schon wieder Ursache und Wirkung. Die Ursache des Todes ist niemals der Wunsch Gottes nach Verherrlichung. Welch selbstsüchtiger Gott wäre das doch! Glauben Sie mir eines: Gott hat keinen Gefallen am Tod. Somit kann auch die Verherrlichung nicht die Antwort auf die Frage sein, warum Gott manchmal eingreift und ein anderes Mal nicht. Spontan fällt mir ein Text im Römerbrief ein: „So ist die Erkenntnis Gottes, in der wir jetzt leben, nur bruchstückhaft.“ Und in Jesaja 55, Vers 8 und 9, heißt es: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, denn so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken höher als eure Gedanken.“ Ist die Antwort die, dass wir eben nicht auf alles eine Antwort haben? Aber hätte Gott nicht eingreifen und der Tochter wenigstens noch ein paar Jahre schenken können? Ich weiß es nicht. Es gehe, sagten wir, um den Beweggrund Gottes. Aber können wir das überhaupt hinterfragen? Wären wir dann nicht selber schon allwissend? Ich lasse an dieser Stelle lieber einen anderen antworten, der dies besser kann und viel, viel berühmter ist als ich, nämlich meinen Lehrer Prof. Dr. Viktor E. Frankl. Schließlich war er einer der Philosophen des 20. Jahrhunderts, der Begründer der „dritten Wiener Schule“, der Logotherapie und Existenzanalyse. In seinem Buch „Ärztliche Seelsorge“ beschäftigt er sich mit dem Sinn allen Geschehens. Mit dem letzten Sinn schlechthin – mit der Frage, ob wir dem Geschehen selbst dort noch Sinn abringen können, wo wir keine Antwort mehr haben. Ist es nicht genau das, was wir in unserem Fall haben – nämlich keine Antwort? Frankl schreibt auf den Seiten 63–64 Folgendes: „Die neuere biologische Umweltlehre hat gezeigt, dass jedes Lebewesen in seine gattungsgemäße Umwelt eingeschlossen ist, ohne sie durchbrechen zu können. Mag dem Menschen in dieser Beziehung noch so sehr eine Ausnahmestellung zukommen und er mehr als nur Umwelt haben, mag er ‚Welt haben‘ – ‚die‘ Welt haben, wer sagt uns, dass jenseits dieser seiner Welt keine Überwelt existiert? Liegt es nicht viel mehr nahe, dass die Endständigkeit des Menschen nur eine scheinbare ist, nur ein Höherstehen des Menschen innerhalb der Natur gegenüber dem Tier; dass aber von einem ‚Sein in der Welt‘ (Heidegger) letzten Endes Analoges gilt wie von den Umwelten der Tiere? Genauso wenig, wie ein Tier aus seiner Umwelt heraus die es übergreifende Welt des Menschen je verstehen kann, könnte der Mensch die Überwelt je erfassen, es sei denn in einem ahnenden Hinauslangen – im Glauben.“

Nehmen wir an, ich will eine Maschine konstruieren, deren Funktion darin bestehen soll, eine bestimmte Ware in einer bestimmten Weise zu verpacken. Es leuchtet dann ohne Weiteres ein, dass ich zu dieser Aufgabe ... eine bestimmte Intelligenz benötigen werde – von der eines fest steht: Diese Intelligenz wird auf jeden Fall von einem wesentlich höheren Grad sein müssen als jene Intelligenz, die ich bloß dazu benötigen würde, um die Verpackung der betroffenen Ware selbst vorzunehmen! Was liegt nun näher, als diesen graduellen Vergleich auf die Instinkte zu übertragen! Und müssen wir dann nicht, mit Bezug auf die sogenannte Weisheit der Instinkte, zu dem Schluss gelangen, dass jene Weisheit, die einer Tierart oder Tiergattung einen bestimmten Instinkt verliehen hat, jene Weisheit also, welche diesen Instinkt gestiftet haben muss, dass jene Weisheit, die demnach hinter den Instinkten steht, von einem unvergleichlich höheren Rang wird sein müssen als die Weisheit der Instinkte selber, aus denen heraus das betreffende Tier so ‚weise‘ reagiert? Und es mag sein, dass der eigentliche Unterschied zwischen Mensch und Tier letztlich nicht so sehr darin besteht, dass das Tier Instinkt hat und der Mensch Intelligenz (selbst wenn wir Intelligenz als bloß höheren Instinkt auffassen), sondern vielmehr wäre die wesentliche Unterscheidung zwischen Mensch und Tier darin gelegen, dass die Intelligenz des Menschen so hoch ist, dass der Mensch auch noch eines kann: einsehen, dass es eine Weisheit, und zwar ... eine übermenschliche Weisheit geben muss, die ihm, dem

Menschen, die Vernunft und den Tieren die Instinkte eingepflanzt hat; eine Weisheit, die alle Weisheit, gleichermaßen die menschliche Weisheit wie die ‚weisen‘ Instinkte der Tiere geschaffen und auf je ihre Welt abgestimmt hat.“ (Ärztliche Seelsorge, Seite 63–64)

Was bringt Frankl hier zum Ausdruck? Er sagt, dass ein Tier auf einer anderen Ebene steht als der Mensch. Ein Tier wird von seinen Instinkten geleitet. Es kann die Welt des Menschen, des höher stehenden Wesens, nicht erfassen. Oder wie soll ein Tier begreifen, dass, wenn ihm der Mensch eine Injektion gegen seine Krankheit verabreicht, dieser Schmerz, den es durch die Spritze verspürt, eigentlich gut ist? Das Tier ist in seiner Umwelt „eingeschlossen“. Wer aber kann leugnen, dass hinter der Welt des Menschen eine noch höhere Welt steht? Und wenn das Tier die Weisheit des Menschen nicht erfassen kann, wie soll der Mensch die nächst höhere Weisheit begreifen? Ist es nicht so, dass ich mich als Mensch in dieser Welt vorfinde? Ich habe mich nicht selbst gemacht. Ich verdanke mich jemandem. Ich sehe mich als Geschöpf. Ich finde bei der Geburt diese Welt schon vor. Alle lebensnotwendigen Grundlagen für mein Leben sind schon da. Ich finde die Luft zum Atmen, das Wasser zum Leben und vieles mehr. Das alles habe ich nicht gemacht. Es ist mir von jemandem gegeben worden, der höher stehen muss als ich. Als Christ aber darf ich in dem Bewusstsein leben, dass ich das alles meinem Gott, dem Schöpfer, verdanke. So wird mein Leben ein Versuch, aus Dankbarkeit zu leben. Ich bin mir gegeben, dabei kann ich aber Gott nicht vorschreiben, wie er mich auszustatten hat und wie viel an Talenten, an Gesundheit und an Lebenszeit er mir schenkt. Aber für das, was er mir gibt, danke ich ihm und will es genießen. So wie die Weisheit des Menschen jene des Tieres übersteigt, übertrifft auch die Weisheit Gottes die des Menschen. Wenngleich wir meinen, höher als das Tier zu sein, sind wir dennoch unfertig und brüchig. Wir bleiben auch unfertig, eben sterblich in dieser Welt. Vieles mag ich jetzt nicht begreifen, noch nicht. Man könnte an die Mutter, die ihr Kind verloren hat, die Frage stellen, warum sie traurig ist, wo sie doch im Glauben über diese Welt hinauslangen kann. Ich möchte für sie antworten: „Ich muss traurig sein. Ich habe etwas Liebes verloren. Wäre da kein Schmerz, wäre es mir nicht lieb gewesen, also muss ich traurig sein.“ Und Recht hat sie! Auch der Gläubige wird traurig sein, aber er bleibt nicht ohne Hoffnung. So wie er sich in die nächst höhere Welt eingebunden weiß, nämlich in Gott, weiß er auch, dass es über der Welt des Tieres jene des Menschen gibt, aber über der des Menschen jene Welt, die wir noch nicht sehen, noch nicht verstehen. Aber es gibt sie! Und so weiß jeder Christ, der Gott als einen liebevollen Gott, als einen Gottvater, begriffen hat, dass er auch noch diese letzte Frage, jene nach den Beweggründen Gottes, eines Tages beantwortet bekommen wird. Aber in der Vorausschau weiß er jetzt schon, dass der Beweggrund die Liebe zu mir, zum Kind, zum Menschen war. So kann ich es zwar nicht wirklich verstehen, aber ich kann es jetzt schon wissen. Das Motiv war Liebe. Dieses scheinbare Paradoxon können wir nicht erklären, nur der Christ, mit dem rechten Gottesbild, kann über „diese Welt“ hinausschauen und die Antwort bereits jetzt bekommen. Dies kann aber nur der Christ, nur der Gläubige, der Gott vertraut. Er allein erkennt, dass selbst Christus leiden musste und noch als junger Mensch starb. Aber so wie Christus wird auch er sagen können:

„Gott, ich verstehe nicht, warum mich dieses Schicksal jetzt trifft, aber ich weiß, dass du gut und die Liebe bist. In deine Hände lege ich mein Leben und mein Sterben. DENN DU, GOTT, BIST EIN GUTER GOTT!“